

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 145 (1977)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

18/1977 145. Jahr 5. Mai

«Die Früchte der Arbeit»

Zum gleichnamigen Dokumentarfilm ein Kommentar von

Rolf Weibel 273

Die Zehn Gebote

Ein Versuch, die Zehn Gebote den heute nach Orientierung suchenden Menschen neu zu erschliessen, wird vorgestellt von

Hans Halter 274

Erfahrungen mit Gott im Alltag

Zur Gebetsmeinung «Dass alle, einzelne wie Gemeinschaften, von Maria lernen, das zu erkennen, was Gott im Alltag tatsächlich will» eine Besinnung von

Markus Kaiser 275

Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung

Die Verantwortlichen der SKJB zeigen die Zusammenhänge zwischen den politischen Texten des Ostertreffens 77, der Zielsetzung der Ostertreffen und ihrer Arbeit auf

276

Neue Bücher

Lebensbilder auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte

281

«Ave maris stella»

282

Amtlicher Teil

283

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Caso S. Pio X, Lugano



«Die Früchte der Arbeit»

Zum Tag der Arbeit strahlte das Fernsehen DRS den Dokumentarfilm «Die Früchte der Arbeit» von Alexander J. Seiler aus, «eine Chronik der Arbeiterbewegung» der Schweiz von 1914 bis 1974. Weshalb er sich dabei auf die deutsche Schweiz und auf die Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung beschränkte, hatte schon der Filmkritiker Franz Ulrich gefragt. Dass er die christliche Arbeiterbewegung ausser acht liess, erklärte Alexander J. Seiler damit: «Die wesentlichen Kämpfe und Entwicklungen haben sich in der sozialistischen und nicht in der christlichen Arbeiterbewegung abgespielt. Wobei ich nicht sagen will, dass die christliche Arbeiterbewegung nicht auch eine Rolle gespielt hat . . .»

Gegen diese Sicht der Geschichte wäre aber doch einzuwenden, dass sich die christlichen Gewerkschaften beispielsweise in mehrheitlich katholischen Gegenden zu starken Verbänden mit entsprechenden Erfolgen entwickelt und dort dann auch eine grössere Rolle gespielt haben als die dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände; für das Oberwallis beispielsweise hat dies Bruno Lauber in seiner Dissertation belegt. Die christlichen Gewerkschaften gehören aber auch mit zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung: denn die Mitarbeit gläubiger Christen in dieser Bewegung war am Anfang jedenfalls nicht möglich. Dem sozialistischen Flügel der Arbeiterbewegung gelang es nämlich, den Gewerkschaften eine klar sozialistische, sozial-revolutionäre Ausrichtung zu geben, so dass sich namentlich Katholiken im Gewissen verpflichtet fühlten, eine eigene Arbeiterorganisation aufzubauen: Wo die Lehre von Karl Marx als Ersatzreligion angenommen wurde, war für die Lehre der Kirche tatsächlich kein Platz mehr. Vielleicht hat umgekehrt wegen der Parteinahme A. J. Seilers für eine marxistisch inspirierte Gewerkschaftspolitik eine christliche Gewerkschaft in seiner Chronik der Arbeiterbewegung keinen Platz.

Wichtiger als diese inhaltliche Kritik ist aber die Herausforderung des Films an unsere heutige Gesellschaft und damit auch an die Kirche von heute. Heute ist es nämlich weniger die Arbeiterschaft schlechthin, die einen «Anwalt der Menschlichkeit» braucht, heute sind es — wie der Film andeutet und ausführt — bestimmte Gruppen der «werk tätigen Bevölkerung», die auf besondere Solidarität angewiesen sind: die Bergbauern, die Ausländer, die Arbeitslosen, um nur diese zu nennen. Das ist für die katholische Kirche in der Schweiz an sich nicht neu: die Synode 72 hat es zur Sprache und zu Papier gebracht. Mehr noch: indem sie beispielsweise den Ausländern eine wirkliche und von ihren Vertretern auch genutzte Chance zu gestaltender Mitarbeit geboten hatte, nahm sie im synodalen Vorgang selber eine Möglichkeit der geforderten partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Schweizern und Ausländern wahr. Diese Ansätze der Synode dürfen heute nicht nur nicht verloren gehen, sondern müssen weitergeführt werden.

Rolf Weibel

Theologie

Die Zehn Gebote

In jüngster Zeit beginnen sich die Veröffentlichungen zu den Zehn Geboten über die wissenschaftliche Dekalogforschung hinaus wieder zu mehren¹. Dass die Zehn Gebote in den letzten Jahren als klassischer Moralkodex selbst innerkirchlich stark in den Hintergrund getreten sind, braucht nicht eigens bewiesen zu werden. Das beste Beispiel dafür ist wohl der Religionsunterricht. In der Buss- und Beichtzerziehung hat zumeist — und mit gutem Grund — das Schema der verschiedenen Lebensbereiche das herkömmliche Schema der Zehn Gebote verdrängt. Die Folge ist dann freilich die, dass sehr viele Kinder nach Verlassen der Schule kaum sagen können, was denn das nun — jedenfalls im einzelnen — für Zehn Gebote sein sollen.

Aber das Zurücktreten der Zehn Gebote, im Sinne eines umfassenden Moralkodex, nicht, weil einzelne Gebote (innerkirchlich) gegenstandslos geworden wären, hat tiefere Gründe. Da ist die Tatsache, dass das Zehn-Gebote-Schema nicht mehr alles zu decken vermag, was heute zum ethischen Problem geworden ist (Sozialethik!). Da ist ferner die Schwierigkeit, dass der Dekalog nichts spezifisch Christliches an sich hat. Und schliesslich: Das Unbehagen an der herkömmlichen, kasuistisch-rechtlich verengten Gebots- und Verbotsmoral einerseits und die auch auf katholischer Seite neuentdeckte «Freiheit des Christenmenschen», die nach Paulus auch und nicht zuletzt Freiheit vom Gesetz, genauer: von der Gesetzmäßigkeit ist, hat notwendigerweise (und mit Recht) zur Kritik an der kirchlichen Gesetzesmoral im allgemeinen und an manchen von der Kirche tradierten Normen im einzelnen geführt. Da diese kritisierte Moral weitgehend von den Zehn Geboten her begründet wurde, sind auch die Zehn Gebote von der Kritik nicht verschont worden.

Die Theologie steht heute vor der Aufgabe, diese für die heutige Zeit neu fruchtbar zu machen, da auch eine (christliche) Moral, die sich mit Recht nicht mehr als Gesetzesmoral im herkömmlichen Sinn verstehen kann und will, nichtsdestoweniger auf sittliche Normen als Entscheidungshilfen, auf Kriterien für das richtige und falsche Verhalten und auf wesentliche Richtwerte und Grenzmarkierungen zur Be-

stimmung des sittlichen Guten oder Bösen angewiesen bleibt. Insofern ist es eine lohnende und notwendige Aufgabe zugleich, die Zehn Gebote neu zu bedenken und sie den heute nach Orientierung suchenden Menschen neu zu erschliessen.

Freiheit und Leben

Der Dogmatiker Otto Hermann Pesch hat diesbezüglich mit dem Taschenbuch «Die Zehn Gebote»² einen gelungenen, allgemeinverständlichen Versuch vorgelegt, der sich als notwendige Ergänzung zum erfolgreichen «Kleinen katholischen Glaubensbuch» in derselben Reihe vom selben Verfasser versteht (S. 15 f.). Schon in der Einleitung wird im Gegensatz zur modernen Antithese Gesetz *oder* Freiheit betont, «dass die Gebote Gottes, zusammengefasst in den Zehn Geboten, das genaue Gegenteil von Zwang und Unfreiheit, nämlich Freiheit und Leben wollen» (S. 11). Diese Zweckbestimmung der Gebote bliebe freilich blosser Behauptung — und eine ideologieverdächtige dazu! —, wäre sie nicht durch eine fundamentale theologische Einsicht begründet. Sie ist übrigens in der wissenschaftlichen Exegese³ längst gesichert und hat sich auch in der Moraltheologie durchgesetzt, allerdings noch längst nicht überall in der kirchlichen Praxis, angefangen von lehramtlichen Äusserungen bis hin zu Predigt und Unterricht.

Derjenige, der uns die Gebote zum Leben gab und gibt, ist «Jahwe», der Gott, der für die Menschen und bei den Menschen «dasein» wird als Befreier und Lebensspender: «Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhause, herausgeführt hat.» Das ist die biblische Einleitung zum Dekalog sowohl in Ex 20,2 wie in Dtn 5,6 (S. 12 f.). Mit andern Worten: bereits im AT klingt der Sachverhalt an, dass die befreiende Tat Gottes am Menschen dem sittlichen Anspruch an diesen vorausgeht, dass also Gott durch sein Heilshandeln den Menschen zum Tun des sittlich Guten befreit und ihn von daher und darum in Pflicht nimmt: zur Erlangung des Lebens in Fülle, sozial und individuell gesehen. Die (Zehn) Gebote sind darum alles andere als blosser Gesetzes-Dekrete eines unergründlichen Willens Gottes, sie sind vielmehr echte Heils-An-Gebote, die als Gebote übrigens nicht einfach vom Himmel gefallen (Sinai!)⁴, sondern geschichtlich gewachsen sind, worauf der Verfasser allerdings nur kurz am Ende des Buches hinweist (S. 134 ff.).

Leider unterlässt es der Verfasser fast

ganz (von einigen Kurz-Hinweisen zu den einzelnen Geboten abgesehen), das eben skizzierte eminent wichtige (christliche) Gebotsverständnis auch vom NT her, also christologisch zu untermauern, weil nämlich erst vom Evangelium insbesondere paulinischer Prägung her so richtig deutlich wird, dass und wie sehr die sittliche Forderung von der Heilserfahrung herkommt (Taufe!) und — als erfüllte Forderung — zum Heile hinführt. Es wäre ferner zu erörtern, inwiefern die Zehn Gebote auch «in Christus» noch ihre Gültigkeit haben: positiv und kritisch (Sabbatgebot!). Mit dem Hinweis, dass Jesus trotz seiner Gesetzeskritik in seiner Bergpredigt die Gebote nicht etwa aufgehoben, sondern sogar radikal verschärft habe (S. 11), ist es nicht getan, sofern man Wert darauf legt, dass die Zehn Gebote in eine richtig verstandene christliche Moral integriert werden können.

Doch abgesehen von diesem Mangel zieht Pesch seinen erwähnten Ansatz vorbildlich durch. Das wird teilweise schon in den Untertiteln sichtbar, mit denen die einzelnen, uns vertrauten Gebote versehen werden: «Du sollst keine andern Götter neben mir haben! Das bedeutet: Du darfst (!) an Gott glauben» (S. 17); «Gedenke, dass du den Sabbat heiligst! Das bedeutet: Der Mensch ist mehr als seine Leistung» (S. 53); «Du sollst Vater und Mutter ehren! Das bedeutet: Mit-

¹ Vgl. J. Gründel, Die Zehn Gebote in der Erziehung. Für Eltern und Erzieher (Rex) München/Luzern 1975; W. Sandfuchs (Hrsg.), Die Zehn Gebote. Elf Beiträge zu den Zehn Geboten (Echter) Würzburg 1976; O. H. Pesch, Die Zehn Gebote (siehe unten Anm. 2); vgl. auf evangelischer Seite G. Ebeling, Die Zehn Gebote in Predigten ausgelegt (Mohr/Siebeck) Tübingen 1973; H. R. Müller-Schwefe, Die Zehn Gebote ausgelegt für unsere Zeit, Stundenbücher 114 (Furche) Hamburg 1973; W. Lohff, Die Zehn Gebote. Wie unser Leben gelingen kann (Agentur des Rauhen Hauses) Hamburg 1970; Kinderhilfswerk e. V. München (Hrsg.), Die Zehn Gebote heute I—III, München 1973 bis 1975; vgl. auch die in den folgenden Anm. Genannten.

² O. H. Pesch, Die Zehn Gebote, Topos-Taschenbücher 48 (Günwald) Mainz 1976.

³ Vgl. Näheres etwa bei J. Schreiner, Die Zehn Gebote im Leben des Gottesvolkes. Dekalogforschung und Verkündigung, Bibl. Handbibliothek III, München 1966; H. Schüngel-Straumann, Der Dekalog — Gottes Gebote?, Stuttgarter Bibelstudien 67 (KBW) Stuttgart 1974; A. Deissler, Ich bin dein Gott, der dich befreit hat. Wege zur Meditation über das Zehngebot (Herder) Freiburg i. Br. 1975.

⁴ Vgl. dazu neben den oben in Anm. 3 genannten Beiträgen noch N. Lohfink, Die Zehn Gebote ohne den Berg Sinai, in: Ders., Bibelauslegung im Wandel. Ein Exeget ortet seine Wissenschaft, Frankfurt 1967, 129—157.

menschen sind Gottes Geschenk» (S. 66); «Du sollst nicht ehebrechen! Das bedeutet: Du bist zu unwiderruflicher Liebe fähig» (S. 96). Dementsprechend wird in jedem Gebot nicht nur die einschlägige moralische Forderung analysiert und propagiert, es wird vielmehr zuerst im Rahmen der Thematik des einzelnen Gebotes die Beziehung zu Gott und zu unserem Glauben an Gott deutlich gemacht: «Die Zehn Gebote sind ja alles andere als eine billige Spritze ‚Moralin‘. Sie zeigen, was Gott aus uns Menschen macht — durch den Glauben, den er uns geschenkt hat und immer neu schenkt, und durch unser Handeln, das diesem Glauben entspringt» (S. 16). Diese Art, die Zehn Gebote zur Sprache zu bringen, ist jedenfalls auf der populärwissenschaftlichen Ebene im katholischen Raum ziemlich neu. Dass hier, abgesehen vom Exegeten, der Dogmatiker besonders kompetent ist, versteht sich von selbst. Da aber die Dogmatiker die Erledigung dieser Aufgabe für gewöhnlich den Moralthologen überlassen und die Moralthologen sie umgekehrt gern als Aufgabe der Dogmatiker betrachten, fällt die vor allem für die «Verkündigung» der christlichen Moral so wichtige Aufgabe de facto häufig ins Wasser!

Was sollen wir tun?

Doch bleibt Pesch dem Leser die ausführliche Behandlung der eigentlich sittlichen Frage: «Was sollen wir tun?» keineswegs schuldig. «Anschaulich, einfach und vor allem praktisch» gibt er bei jedem Gebot zahlreiche Hinweise, die nicht Rezepte für alle Lebenslagen, sondern eher Beispiele, Vorschläge sein wollen, wie sich das betreffende Gebot in unserem Leben auswirken könnte (vgl. S. 16). Obwohl die Zehn Gebote (nicht nur) von christlicher Warte her gesehen sicher nicht mehr der Inbegriff aller Moral sein können,⁵ ist es doch erstaunlich, wie umfassend und vielfältig der sittliche Anspruch unter herkömmlichen und neuen Aspekten in ihnen zur Sprache gebracht werden kann, wobei freilich die Gefahr besteht, dass man mehr unter einen Hut bringen möchte, als unter diesen Hut wirklich gehört.

«Die Zehn Gebote» von O. H. Pesch können Seelsorgern (Predigt, Gewissensforschung für Bussfeiern) und Katechetten gute praktische Dienste leisten, sie sind aber darüber hinaus für jeden interessierten Christen bestimmt. Es ist erfreulich, wie einfach und ansprechend Pesch selbst schwierige Sachverhalte darzulegen vermag. Man wünschte sich mehr solcher Bücher für die Praxis. Es ist

für das Ankommen christlich-kirchlicher Moralverkündigung von höchster Bedeutung, dass durch sie nicht bloss (wie sonstwo) sittliche Forderungen propagiert werden, es muss vielmehr deutlich gemacht werden, dass und wie sehr der sittliche Anspruch an den Menschen — vom Glauben her gesehen — von der Heilserfahrung schon herkommt und zum Heile hinführt. Unter diesem Aspekt liegt die kirchliche Moralverkündigung allerdings vielfach im argen, angefangen von der Predigt, die sich nicht selten in bloss moralischen Analysen und Forderungen erschöpft, bis hinauf zu lehramtlichen Äusserungen! Peschs «Die Zehn Gebote» sind da eine zwar für die wissenschaftliche Theologie nicht neue, für die Praxis aber sehr heilsame und notwendige Korrektur an der herkömmlichen Verkündigung der Gebote.

Hans Halter

⁵ Siehe dazu und überhaupt als Ergänzung zu O. H. Pesch aus moraltheologischer Perspektive: A. Auer, Der Dekalog — Modell der Sittlichkeit heute?, in: W. Sandfuchs (Hrsg.), Die Zehn Gebote, 147–164, mit weiterer Lit., vgl. auch J. Gründel, Die Zehn Gebote, 11 ff., 23 ff.

Pastoral

Erfahrungen mit Gott im Alltag

Es gibt im täglichen Leben viel Selbstverständliches. Wir sind von Jugend an daran gewöhnt und fragen ihm darum nicht viel nach. Oder wäre auch dieses Selbstverständliche am Ende noch einer Frage wert? Dieser Frage gilt unsere Nachfrage.

Der geschlossene Kreislauf

Das Leben lässt sich heute sehr gut planen und organisieren. Der Wecker ruft uns morgens zur gewünschten Zeit. Der Boiler hält das warme Wasser für die Dusche bereit. Ein Druck auf einen Knopf am Herd, und in wenigen Minuten kocht das Wasser für den Morgenkaffee. Das Auto springt an, sobald ich den Zündschlüssel drehe. Das Tor der Grossgarage öffnet sich von selbst, wenn einmal die Gummischwelle überfahren ist. Blinklichtanlagen an den wichtigsten Kreuzungen sorgen für fliessenden Verkehr. Wer nicht selber motorisiert ist, verlässt sich auf den Fahrplan von Bus, Tram, Eisenbahn. So lassen sich Arbeits-

tage wie Wochenende trefflich organisieren. Ja sogar Ferienreisen können mit Hilfe des Computers Monate voraus bis ins Detail festgelegt werden.

Organisation zählt aber nicht nur im Privatleben. Sie hat ihren unersetzbaren Platz in Handel und Industrie, Staat wie Kirche. Das Leben ist zu einer Art «Dienstleistungsbetrieb» geworden. Von einem solchen erwartet man nur eines: tadelloses Funktionieren. Ein derart funktionsgerechtes Leben lässt keinen Raum mehr übrig für Unvorhergesehenes wie Krankheit oder Sterben. Sollte das eine oder andere sich doch einstellen, soll man es mit Hilfe der organisierten Medizin möglichst rasch und unkompliziert hinter sich bringen. Auf keinen Fall soll dafür Gott bemüht werden. In unser gut organisiertes Leben passt er ohnehin nicht mehr hinein. Der Kreislauf muss geschlossen bleiben.

Der Riss im Sicherheitssystem

Ungläubige wie Gläubige versuchen es immer wieder, sich gegen Gott abzusichern; der Ungläubige mit Hilfe der Logik (Gott lässt sich nicht beweisen), der Gläubige mit frommen Leistungen oder vertrauten Denkschemata. Beide hoffen, auf diese Weise gegen Überraschungen gesichert zu sein. Was aber, wenn Gott jenseits aller Systeme und Schemata erscheint? Dafür gibt es immerhin Hinweise, auch in der Bibel. Und wie wird der Mensch auf ein solches Erscheinen Gottes reagieren? Er beginnt sich zu fragen. Nennen wir einige Beispiele:

«Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?»¹

«Kind, warum hast du uns das ange-tan?»²

«Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?»³

«Was seid ihr verwirrt, und warum steigen Zweifel in euren Herzen auf?»⁴

Diese vier Fragen sind alle bedingt durch eine aussergewöhnliche Situation: Die Ankündigung der messianischen Mutterschaft, die Begegnung der Eltern mit dem Zwölfjährigen im Tempel, der Tod Jesu als eines gekreuzigten Verbrechers, die Begegnung mit dem Auferstandenen. Diese vier Situationen zeigen auf je eigene Weise einen Durchbruch des Göttlichen in die geschlossene menschliche Welt. Und hier erhebt sich die Frage, ob es zur Kommunikation zwischen

¹ Lk 1,34.

² Lk 2,48.

³ Mt 27,46.

⁴ Lk 24,38.

diesen beiden Welten kommt, oder ob beide als völlig getrennte, unverständbare Bereiche nebeneinander stehen bleiben, hier der unverständene Mensch — dort der unverständliche Gott.

Maria: Unterwegs im Glauben

Sehen wir zu. Der Mensch fragt nach seiner Denkweise. Gott antwortet auf die ihm eigene Weise, sei es durch ein Wort oder ein Zeichen. Aber dazwischen bleibt ein Raum. Ihn soll der Mensch ausfüllen, indem er glaubt. In dieser Hingabe des Glaubens durchschreitet der Mensch den sonst endlosen Raum und endet nicht mehr bei sich selbst, sondern — beim Du Gottes.

Zwar bleibt auch für den Glaubenden das Göttliche, was es immer war: ein Geheimnis. Zugleich geschieht im Akt des Glaubens aber mehr: Der Glaubende erkennt es als solches⁵ und versteht es zugleich als Einladung zu Vertrauen und Hingabe. So endet denn etwa das Gespräch zwischen dem Engel und Maria mit den bezeichnenden Worten: «Siehe, die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.»⁶ Es ist, als ob in diesem Moment ein Blitz das ganze Leben Marias ausleuchtete, um es dann wieder ins Dunkel des Glaubens zurücksinken zu lassen. Als Glaubende muss sich Maria ihren weiteren Weg fragend und betend ertasten, den Blick auf das Geheimnis gerichtet, das sich ihr erst im Sterben ohne Hülle zeigen wird.

Wie unverständlich waren doch im Grund die nach aussen so selbstverständlichen Jahre in Nazareth! Wie alles Verstandes- und Glaubensvermögen übersteigend das Geschehen um Jesu Tod und Auferstehung! Lukas formuliert die innere Haltung Marias mit dem Satz: «Seine Mutter behielt all das in ihrem Herzen.»⁷ Das heisst doch: Sie sah mit den Augen einer Glaubenden und Liebenden, und darum sah sie weiter als andere. Sie fragte nach Gott im Licht, das ihr zuteil geworden, und sah tiefer als andere. Alle ihre Tage und Stunden, die gewöhnlichen wie die aussergewöhnlichen waren nach Gott ausgerichtet. Der unfehlbare Kompass, der ihr diese Richtung wies, war der Geist Gottes in ihrem Herzen. Der Mundvorrat für diesen Weg aber erwuchs ihr aus der nie versiegenden, geheimen Zwiesprache mit Gott. Maria ist durch den Einbruch Gottes aus dem System menschlicher Sicherungen endgültig hinausgeschleudert worden und hat gleichzeitig den einzig sicheren Halt gefunden, den der Hingabe aus dem Glauben.

Unterwegs im Glauben: auch wir

Für unseren eigenen Glaubensweg bedeutet das zunächst, dass wir noch und noch auf Unbegreifliches, nicht ins Letzte Analysierbare, auf sogenannte «Geheimnisse» stossen. Aber im Grund wirft uns das alles nur den Schatten des einen göttlichen Geheimnisses zu.

Das heisst weiter: Wir dürfen dieses lichte Dunkel der Geheimnisse nicht fürchten. Dieses Dunkel verhüllt uns zwar Gott, aber es enthüllt ihn zugleich. Wer mit Jesus, wie die Jünger auf dem Berg, in die Wolke eintritt, der erfährt Gott anders als jener, der am Fuss zurückbleibt. Der Preis für die Glaubenserfahrung mit Gott bleibt dieses Eintreten, das Handeln aus dem Glauben, die Nachfolge. Und diese Nachfolge wird noch und noch leidvoll sein und doch zugleich befreiend.

Und nochmals: Der unfehlbare Kompass für den Glaubenden bleibt zwar der Heilige Geist, der in ihm wohnt. Aber dieser Geist reagiert nicht automatisch. Seine Bewegungen lassen sich auch nicht berechnen. Wir können sie nur abtasten. Aber wie? Im Rückgriff auf unseren gesunden Menschenverstand, die eigene wie die fremde Lebens- und Glaubenserfahrung. Abtasten vollzieht sich im Überlegen wie im Beten. Gott kennt keine Automaten. Von daher wird die Forderung nach täglicher Stille, Besinnung, Gewissenserforschung verständlich.

Schliesslich: Was für den einzelnen gilt, trifft auch für Gruppen zu wie Familien, Ehe- und Brautpaare, Aktionsgruppen, Ordensgemeinschaften. Wie oft kommt es doch zu gedankenlosem Handeln, Festhalten an Bräuchen, die längst ihren Sinn verloren haben, weil man nicht mehr den Mut hat zu fragen, was Gott denn hier und heute will, weil man den Geist im Buchstaben erstarren lässt! Oder leben nicht viele Brautpaare munter drauflos mit der Begründung, «man» denke heute in dieser Beziehung eben anders als früher, statt sich zu fragen, was denn Gott von ihnen will? Erlahmen Aktionsgruppen bisweilen nicht deshalb so rasch, weil sie eine Zeit der Besinnung und des gemeinsamen Betens nicht mehr kennen?

Wir können noch weiter ausgreifen. Im staatlichen wie kirchlichen, im politischen wie wirtschaftlichen, im kulturellen wie erzieherischen Bereich stehen drängende Fragen an. Dafür gibt es keine vorprogrammierten Antworten. Diese müssen wir uns vielmehr durch mühsames Fragen, vorurteilsloses Denken und gegenseitiges Hören erarbeiten. Und

dabei nicht nur das sachliche Problem, sondern auch die persönlichen Implikationen berücksichtigen, die es mit sich bringt. Das erschwert mögliche Lösungen unter Umständen erheblich.

Braucht es nicht auch da Menschen, die zwar das Problem in allen Einzelheiten erkennen, aber sich gleichzeitig den Blick in die Tiefe freihalten, dem inneren Kompass zu folgen vermögen? Gewiss können auch sie Täuschungen erliegen. Aber aufs Ganze gesehen werden sie den richtigen Weg einhalten. Das Vordergründige im Blick auf das Hintergründige, das Menschliche im Blick auf das Göttliche betrachten, macht ein sinn-erfülltes Leben für den einzelnen wie die Gesellschaft erst möglich.⁸

Markus Kaiser

⁵ 1 Kor 2,10–15.

⁶ Lk 1,38.

⁷ Lk 2,51.

⁸ Gebetsmeinung für den Monat Mai 1977: «Dass alle, einzelne wie Gemeinschaften, von Maria lernen, das zu erkennen, was Gott im Alltag tatsächlich will.»

Kirche Schweiz

Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung

Im Anschluss an das Ostertreffen 77 hat die Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung SKJB durch Presseberichte die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf sich gezogen. Dabei fanden namentlich die Erklärung zum Thema «Kirche und Strafvollzug» sowie die Petition an die Eidgenössischen Räte und die Schweizer Bischofskonferenz betreffend Zivildienst ein besonderes Interesse, stiessen aber auch auf Unverständnis. Wir haben deshalb die Verantwortlichen der SKJB eingeladen, «sich zu erklären», die Zusammenhänge zwischen diesen Texten, dem Ostertreffen und ihrer Arbeit aufzuzeigen.

Redaktion

Glut in der Asche

Die Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung SKJB hat sich seit 1971 aus Resten des ehemaligen Schweizerischen Katholischen Jugendverbandes SKJV heraus entwickelt. Vor rund zehn Jahren erlebten wir alle unübersehbar, wie eine frühere kirchliche Geschlossen-

heit auch in unserem Land zunehmend ins Wanken geriet. Das galt für die Kirche im allgemeinen und für die Verbände im besonderen, speziell im Bereich der Jugendorganisationen für Schulentlassene. Die Voraussetzungen für einen Jungmannschaftsverband altbekannter Mächtigkeit, durchstrukturiert von einem einflussreichen Generalsekretariat bis zu Hunderten gefolgstreuer und eigeninitiativer Pfarreisektionen zerbröckelten von der Basis her. Häufig musste dabei die «Zentrale» als «Sündenbock» erhalten, obwohl dort eine junge Equipe redlich darum bemüht war, in dieser Umbruchsituation im vielseitigen Kontakt auf Pfarrei-, Regional-, Diözesan- und Landesebene neue Wege zu gehen. Dabei zeigte sich frühe Aufgeschlossenheit gegenüber Entwicklungen, die heute allgemein unbestrittene Gültigkeit haben. Als Beispiel sei hier bloss die geschlechtergemischte Jugendarbeit erwähnt.

In einer Zeit, da «Pluralität» reaktionär zu früherer «Uniformität» veridealisiert wurde, erwies es sich als unmöglich, eine frühere Geschlossenheit sprunghaft in eine neue hinüberzuführen. Es wäre damals von der breiten Verbandsituation her gesehen «natürlicher» gewesen, definitive «Beerdigung» zu halten, als zu versuchen, durch einen Neubeginn alten Werten treu zu bleiben. Aber, da war eben doch, wenn auch in einem kleinen Kreis, so viel Glut in der Asche, dass sich neues Feuer entfachte.

Ende 1970 hat das damalige oberste Verbandsgrremium, die sogenannte «Präsides-Generalversammlung», für den neubenannten «Schweizerischen Katholischen Jugendverband» (SKJV) Statuten zugestimmt, welche rechtlich den Beginn der SKJB ermöglichten. Diese Statuten wurden von der Schweizerischen Bischofskonferenz genehmigt. Sie regelten das Verhältnis der beiden, nun weitgehend autonomen Jugendorganisationen «Schweizerischer Jungwachtbund» (vormals Vorstufe zur «Jungmannschaft») und «Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung», die zusammen im Haus St. Karliquai 12 in Luzern Gütergemeinschaft (wenn auch mit getrennter Jahresrechnung) halten. Dem Start der SKJB diente ein sogenannter «Grundplan» als Ausgangskonzept.

Abschied von «team»

Die junge Bewegung war von Anfang an vielen schwerwiegenden Belastungsproben — gerade aus amtskirchlichen Kreisen — ausgesetzt. Das Deba-

kel mit der ehemaligen Verbandszeitschrift, zuletzt unter dem Namen «team» bekannt, wurde ihr unter anderem aufgebürdet. Es war fast unmöglich, den Weg der SKJB als parallele Alternative zum Weg, der mit «team» verfolgt wurde, glaubwürdig verstehbar zu machen.

Der kritische Ausgangspunkt war der, dass im ausgehenden Jungmannschaftsverband bei der Verbandsleitung eine ausgeprägte Arbeits- und Kompetenztrennung vorgenommen wurde zwischen personbezogener direkter Jugendarbeit und der Redaktionsarbeit an der Verbandszeitschrift. In eigener Dynamik und nach einem Konzept, das schliesslich immer deutlicher von den Ansätzen abfiel, welche zur SKJB führten, entwickelten die Zeitschriftmacher aus dem ehemaligen Verbandsorgan mit zuletzt 20 000 Abonnenten zunächst eine Monatszeitschrift für «junge Katholiken», unabhängig davon, ob der Leser noch Vereinsmitglied war. Dann verbreiterte sich das Angebot an «junge Christen»; schliesslich wurde daraus «team», das Magazin einer neuen Generation mit einer Druckauflage von 100 000 Exemplaren.

Aus unserer Sicht ist die Beendigung dieses Unternehmens — «team» wird heute von einem neuen, kirchlich unabhängigen Träger herausgegeben — das folgerichtige Resultat eines Experimentes, das scheitern musste, da es sich den primären Zielsetzungen der Trägerschaft entfremdet hatte.

«neues Leben»

Dem Führungskreis, der sich auf das Wagnis eines Neuaufbruchs einliess, war durchaus bewusst, dass die Etikette «Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung» zunächst vor allem eine Zielvorstellung bezeichnete.

Wenn wir aber heute zurückschauen, dann müssen wir gestehen, dass wir damals kaum ahnten, wie mühsam unser Weg werden sollte. Wir hatten zum Beispiel gehofft, eine ganze Reihe noch bestehender pfarreilicher Jugendgruppen würden uns begleiten und allmählich neue Gruppen entstehen lassen. Statt dessen mussten wir uns im Laufe der Jahre immer mehr daran gewöhnen, wieder mit einzelnen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu beginnen. Und es dauerte fast vier Jahre, bis wir für den engeren Kreis der Bewegung eine tragfähige Gemeinschaftsstruktur fanden.

Dieser Vorgang entfremdete uns vielen Pfarreien und Seelsorgern, und wir müssen es verstehen, wenn man uns heu-

te aggressiv fragt, warum in den Pfarreien nichts von unserem Wirken und dem Geld, welches unser Sekretariat vom Fastenopfer erhält, zu spüren sei. Wir haben aber all die Jahre hindurch an diesem Ziel festgehalten: auf junge Kirche in den konkreten Gemeinden hin unterwegs zu sein. Das kam auch praktisch dadurch zum Ausdruck, dass wir immer wieder allen Pfarrämtern Prospekte für unsere Begegnungs- und Bildungsangebote zusandten. Junge Kirche! Darunter verstehen wir nicht in erster Linie eine Kirche von Jugendlichen, sondern eine lebendige Kirche mit Menschen jeden Alters, die sich stets erneuert. Aus der Überzeugung, dass deshalb gerade Jugendliche für die Kirche ein bedeutendes Gestaltungselement sind, verstehen wir kirchliche Jugendarbeit wesentlich nicht bloss als ein Hineinführen in Kirche, sondern auch als ein Teilnehmenlassen an Kirche. Wir möchten mit Jugendlichen zusammen Kirche neu entdecken und neu leben.

Das war 1972 mit unserer Kurzformel «neues Leben» gemeint. Nach einer mehrmonatigen Vorbereitungszeit in vielen offenen Begegnungen kamen damals 900 junge Menschen zum viertägigen Ostertreffen nach Schwyz. In Liturgiefeiern, in vielfältigen Kreativitätsräumen und in Kleingruppen packte uns in seltener Dichte die Ahnung, wohin inneres und äusseres «neues Leben» führen könnte. Alles, was sich bei uns in den folgenden Jahren entwickelte, war damals schon keimhaft angelegt; und Ostern 72 wurde zu einem Erlebnis, das bei manchen ein Engagement begründete, das bis heute andauert. Seit jener Zeit gab es in unserer Bewegung keine punktuellen Unternehmungen mehr. Wir wurden sensibel für «organisches Wachsen» und lernten Kraft schöpfen aus einschlägigen Stellen der Bibel: unterwegs mit Abraham; Exodus mit den Israeliten; Acker mit einem verborgenen Schatz; Gleichnis vom Sämann und vom Senfkorn.

Wir beteiligten uns auch direkt an der Vorbereitung und bei der Durchführung der Synode 72, speziell im Kontakt mit Jungsynodalen. Unseren eigentlichen Beitrag an das synodale Geschehen sehen wir aber im ganzheitlichen Existieren als SKJB. Gegenüber der Synode 72 wurden uns manchmal die Köpfe heiss; unsere Herzen aber entbrannten eher im Zusammenhang mit dem «Konzil der Jugend», das 1970 in Taizé angekündigt und 1974 eröffnet wurde. Ohne irgendwelche institutionelle Bindungen eingegangen zu sein, verstehen wir unsere Bemühungen als Teil dieses Konzils, das uns im Glauben an «einen Frühling in der Kirche

durch den auferstandenen Christus» ermutigt.

«verbindliche Freiheit»

Nach dem Ostertreffen 72 entdeckten wir auf der Ruine Grasburg bei Schwarzenburg (BE) einen wunderbaren Ort, wo wir seither während 5 Jahren je 2 Monate lang unser Sommercamp hielten. Im ersten Jahr suchten wir dort vor allem nach Bedingungen für Gruppen, durch die «neues Leben» im Alltag kontinuierlich weiter verwirklicht werden konnte. Daraus entstand die neue Kurzformel «verbindliche Freiheit»: Um christliche Freiheit erfahren zu können, mussten Gruppierungen entstehen, bei denen das Religiöse konstitutiv war; das wurde unser klares Anliegen. Je deutlicher wir es vertraten und dafür warben, um so stärker wurde der Widerstand, um so kleiner wurde der mittragende Kern unserer Bewegung. Von aussen blieb uns bei diesem Ringen der Vorwurf nicht erspart, jetzt würden wir uns in unverständliches Ghetto verkriechen und in eine weltfremde Flucht zu Innerlichkeit.

Aber es entstand ein Bundesteam von 7 Personen, das bereit war, zusammen mit der hauptamtlichen Bundesleitung volle Verantwortung mitzutragen beim Animations- und Leitungsdienst der Bewegung. Seit Pfingsten 73 kommt dieses Team wöchentlich einmal zusammen, um Schriftlesung zu halten, Alltagserfahrungen auszutauschen und an den Aufgaben der hauptamtlichen Bundesleitung mitzuarbeiten.

Im Gefolge dieser Verbindlichkeit klärte sich auch die Situation in der Bundeskonferenz, die bisher noch aus Mitgliedern mit recht unterschiedlichen Motivationen bestand; es bildete sich ein Kreis von rund 50 Einzelpersonen, die sich unabhängig von andern Gruppierungen für eine gemeinsame SKJB-Zielrichtung zur Verfügung stellten. Sie kommen jährlich an 4 Wochenenden aus verschiedenen Orten der deutschen Schweiz mit dem Bundesteam zusammen, um das Weitergehen der SKJB mitzuberaten und mitzubestimmen. Die meisten von ihnen wirken zudem in Arbeitsgruppen mit, die für einzelne Unternehmungen von Fall zu Fall gebildet werden.

Das also ist jetzt die Gemeinschaftsstruktur der SKJB: Bundesteam mit hauptamtlicher Bundesleitung, Bundeskonferenz und Arbeitsgruppen. Daneben gibt es einen weiten Freiraum für Jugendliche und junge Erwachsene, in dem sie sich ohne institutionelle Bindungen mitbeteiligen können. Als Kommu-

nikationsmittel für alle dient die Zeitschrift «medium», welche in unregelmässigen Abständen 8–10 mal pro Jahr erscheint.

Ein Anliegen der SKJB bleibt unter anderen, dass mit der Zeit auch in Pfarreigemeinden verbindliche Gruppierungen im Sinne der Bewegung solidarisch aktiv werden, ohne allerdings im Namen der SKJB aufzutreten, weil wir jeden unnötigen Institutionalismus vermeiden möchten.

Man kann sich fragen, ob denn die SKJB nicht einseitig eine Bewegung «von oben» sei im Gegensatz zu einer Entwicklung «von unten», von der Basis her. Man kann die SKJB auch als Konkurrenzunternehmen gegenüber pfarreilicher Jugendarbeit missverstehen. Tatsache ist, dass die jungen Menschen, welche unsere Bewegung immer wieder massgeblich mitprägen, von der Basis her zu Weekendveranstaltungen, mehrtägigen Treffen und für ganze Ferienwochen zusammenkommen. Gewiss eignet sich dann bei diesen Begegnungen etwas in der Distanz zum alltäglichen Lebensraum: aber hierin sehen wir gerade die Chance unserer Bewegung, dass sie in Ergänzung zum Wirken in der Gemeinde einen partnerschaftlichen Impuls mit einer gesunden Eigendynamik entwickeln kann.

Seligpreisungen

Durch die Schriftlesungen im Bundesteam entdeckten wir für die Bewegung in den Seligpreisungen der Bergpredigt Anhaltspunkte, die bei unserem «Suchen, Warten und Wagen» über zwei Jahre lang in den Vordergrund traten. Das Adventbüchlein, das wir 1974 allen Pfarreien in einer Grossauflage zur Verfügung stellten, und die Adventkalender 75 und 76 brachten das zum Ausdruck.

In vielfältigen Variationen konfrontierten wir uns mit dem, was sich stichwortartig andeuten lässt mit «Armut, Leiden, Gewaltverzicht, Hunger nach Gerechtigkeit». Wieder bestärkte uns in dieser Phase das Konzil der Jugend, bei dessen Eröffnung im «1. Brief an das Volk Gottes» auf ein «Volk der Seligpreisungen» hingewiesen wurde. Wir veranstalteten unter diesem Aspekt Advents- und Fastenweekends mit themenzentrierten Interaktionsprogrammen; wir richteten unsere Zeitschrift «medium» ganz darnach aus.

Schliesslich entfaltete sich diese Arbeit in einem ersten erfolgreichen Zuger Ostertreffen 76 mit 300 Teilnehmern und einem zweimonatigen Sommercamp 76 an dem sich 400 je eine Woche lang betei-

ligten. Die Programmstruktur enthielt unter anderem: Meditationen, Liturgien, musische Ateliers (handwerkliches Gestalten, Singen und Musizieren, Volks- und Ausdruckstanz, Jeux dramatiques), gruppenspezifische Übungen und Ateliers zu den vier Seligpreisungen. Diese Ateliers nannten wir «politische Ateliers». Um das verständlicher zu machen, veröffentlichen wir nachfolgend eine Erklärung, welche vor dem Ostertreffen 76 im «medium» erschien:

In welcher Richtung wir im Rahmen der SKJB «Politik» verstehen

«Politik ist für uns nicht bloss das, was politische Parteien und Parlamentarier unternehmen.

Alles, was wir tun und was um uns herum geschieht, hat politische Wirkung. Auch Nicht-Politisieren bedeutet im Grunde genommen politisieren, weil man dadurch die andern schalten und walten lässt.

Durch unser eigenartiges Dasein beeinflussen wir bewusst oder unbewusst die gesellschaftlichen Verhältnisse in Kirche und Staat.

Im Rahmen der SKJB suchen wir unsere Eigenart im Glauben an Jesus Christus und in der Ausrichtung auf das Evangelium (zum Beispiel im Hinhorchen auf die Seligpreisungen in der Bergpredigt).

Hier finden wir unsere Haltung, von daher empfangen wir ein inneres Gespür, Sinngebung und Wertvorstellungen für unser Beobachten, Urteilen und Handeln.

Indem wir als Jugendliche und junge Menschen (unabhängig von einem bestimmten Alter, mit einer Haltung unermüdlicher Beweglichkeit) gemeinsam unterwegs sind, machen wir Jugendpolitik.

Wir gehen von unseren persönlichen Erfahrungen aus und helfen uns, sie einander verstehbar zum Ausdruck zu bringen (auch in musischer Tätigkeit durch Tanzen, Gestalten, Singen und Musizieren . . .)

Wir machen uns empfindsam für das Geschehen um uns herum, im Wirtschaftsleben, in Kultur und Bildung, in der Parteipolitik . . ., um zu entdecken, dass uns diese konkrete Welt betrifft, dass unsere persönliche Situation damit zusammenhängt.

Deshalb fördern wir die Aufmerksamkeit gegenüber Informationen und setzen uns kritisch mit ihnen auseinander.

Insofern wir gesellschaftliche (Struktur-)Veränderungen als notwendig und

wünschbar erachten, bemühen wir uns zunächst *selbst als einzelne und in kleinen überschaubaren Gruppierungen* um entsprechendes neues Leben.

Statt anzuklagen und zu verurteilen, versuchen wir durch alternatives Handeln zu *überzeugen*, um Solidarität zu werben und zum Mitmachen zu bewegen.

Aus der Erkenntnis heraus, dass der einzelne nur sehr begrenzt politisch aktionsfähig ist, setzen wir uns für *Gruppenbildung und Gruppenleben* ein. — Politisch wirksames Handeln verlangt Ausdauer über eine längere Zeit. Darum streben wir für Gruppen nach einer gewissen Festigkeit.

Im Rahmen der SKJB möchten wir die *Erfahrungen* Einzelner und verschiedener solcher Gruppen *austauschen, zusammenfassen und weitervermitteln*.

Gegebenenfalls will die SKJB politische *Aktionen* anderer Organisationen unterstützen oder selbst einzelne Aktionen durchführen.»

Kampf und Kontemplation

In den ersten Jahren unserer Bewegung haben sich für unsere kirchliche Jugendarbeit einige Prinzipien enthüllt, an die wir uns auch weiterhin halten möchten. Erwähnt wurde bereits das *«organische Wachsen(lassen)»*. Dabei ist es uns wichtig, einerseits um Kontinuität besorgt zu sein, andererseits aber auch immer wieder Bedingungen zu schaffen, dass zu jedem Zeitpunkt erneut bisher noch nicht erfasste Jugendliche und junge Erwachsene anfangen können. Das ist beschwerlich und bestimmt das Tempo oft verlangsamt. Zudem haben wir gelernt, an die Wirkung einer kleinen Anzahl zu glauben und uns nicht verwirren zu lassen durch übertriebene Leistungsforderungen.

Etwas anderes ist die *«Ganzheitlichkeit»*: Wir versuchen uns ernst zu nehmen mit Körper und Geist, als Menschen mit Freizeit und Nichtfreizeit, als private Einzelpersonen und als abhängige Mitglieder einer komplexen Gesellschaft.

Wegleitend ist uns auch, was im Rahmen des Konzils der Jugend mit *«Kampf und Kontemplation»* bezeichnet wird; wir versuchen uns bewusst im Spannungsfeld zu bewegen zwischen meditativem Verinnerlichung und aktiver Verkörperung. Trotz dieser Idealvorstellungen wird manche Momentaufnahme unseres jeweiligen aktuellen Standortes eine gewisse Einseitigkeit zeigen, da wir uns immer wieder von Details her zur nächstliegenden Ganzheit vorantasten müssen. In diesem Sinn ist auch das diesjährige Ostertreffen in Zug zu beurteilen.

«Aufgaben sehen — gemeinsam handeln»

An einer Bundeskonferenz im vergangenen Dezember wurde deutlich der Wille geäußert, nun besondere Anstrengungen zu unternehmen, um wirksamer Fuss zu fassen in einzelnen Pfarrgemeinden und um aus den lebendig gewordenen Seligpreisungs-Haltungen heraus konkreter zu werden. Auf Ostern hin wurden dann in zehn Pfarreien in verschiedenen Kantonen Fastenweekends möglich, wo sich Jugendliche zusammenfanden, um Personen und Situationen ihrer nächsten Umgebung aufmerksamer wahrzunehmen und Besuche zu machen. In diesem Zusammenhang und in Anlehnung an die Fastenopferaktion *«solidarischer leben»* formulierten wir für das Ostertreffen 77 in Zug das Leitmotiv *«Aufgaben sehen — gemeinsam handeln»*.

Rund 400 Jugendliche und junge Erwachsene aus der ganzen deutschen Schweiz folgten der OT-Einladung, die wiederum auch in alle Pfarrhäuser verschickt worden war. Die Teilnehmerstatistik zeigt folgendes: Es gab 10 weibliche Teilnehmer mehr als männliche; sie kamen aus 22 verschiedenen Kantonen; 66 Pfarreien waren mit 2 oder mehr Personen vertreten, die übrigen mit nur je einer; das Durchschnittsalter der Teilnehmer liegt etwas über 22 Jahre (zum Beispiel: 15 im Alter von 16 Jahren; 50 im Alter von 19 Jahren; 40 im Alter von 23 Jahren); mit relativ hohem Bildungsniveau, das nicht dem schweizerischen Durchschnitt entspricht (zum Beispiel: 56 Lehrer und Kindergärtnerinnen; 13 Elektriker und Elektromechaniker; 13 Maurer, Schlosser, Schreiner, Maler und Zimmerleute; 31 Hochscholstudenten; 40 kaufmännische Angestellte und Sekretäre; 6 Verkäufer und Coiffeure; 37 Sozialarbeiter, Erzieher und Seelsorger); 80 Teilnehmer nahmen spezielle Leitungs-, Animations- und Dienstaufgaben wahr; rund 170 Teilnehmer wurden durch dieses Treffen neu erfasst, die andern gehören zum Freundeskreis, bei dem es bereits persönliche SKJB-Bindungen gibt.

Vier Elemente gaben dem viertägigen Zugertreffen Gestalt:

Drei Abendliturgien und täglich eine Morgen- und Mittagsmeditation;

Zwei Musische Atelierrunden, um die Passionsfeier nachzuempfinden und als Vorbereitung auf die sonntägliche Eucharistiefeier mit anschliessendem Fest;

Impulsateliers, um sich mit Persönlichkeiten und Situationen des gesell-

schaftlichen Lebens auseinanderzusetzen;

Arbeit in Kleingruppen, um ausgehend von den Erfahrungen in den Impulsateliers und im Zusammenhang mit der persönlichen Situation nach Handlungs- und Solidaritätsansätzen zu suchen.

Im Eröffnungsplenum vom Donnerstagabend wurden die einzelnen Elemente des Treffens kurz vorgestellt, und die Teilnehmer konnten sich in den Kleingruppen zu acht Personen erstmals kennenlernen. In diesen Kleingruppen musste auch in gegenseitiger Absprache entschieden werden, welche Impulsateliers man am Freitag und Samstag besuchen wollte. Es war *«Spielregel»*, dass höchstens zwei Mitglieder einer Gruppe das gleiche Atelier wählen durften. Wir hatten 16 Impulsateliers mit insgesamt 50 Gästen zu folgenden Bereichen vorbereitet: Elternhaus — Schule — Arbeitsplatz — Liebe, Freundschaft — Freizeitaktivität — Wohngemeinschaften — Pfarrei-leben — gesund oder krank — Vierte Welt — Dritte Welt — Alter — Armee — Strafvollzug — Parteipolitik — Umweltschutz — Massenmedien.

Um diese Impulsateliers etwas plastischer zu machen, seien ein paar Gäste herausgegriffen: Im Atelier *«Schule»* war der Luzerner Erziehungsdirektor Walter Gut zusammen mit Lehrkräften der verschiedenen Schultypen (Gewerbe-, Mittelschule usw.) zu Gast. Beim *«Alter»* war der Filmemacher Kurt Gloor mit seinem Film *«Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner»* anwesend. Im Atelier *«Armee»* hatten die Teilnehmer Gelegenheit, sich mit EMD-Informationschef Ernst Mörgeli und Friedensrat-Vertreter Hansjörg Braunschweig zu unterhalten. In *«Liebe, Freundschaft»* stellte sich Frau Hildegard Camenzind (bekannt durch ihre Mitarbeit bei der Synode 72) zur Verfügung. In der *«Dritten Welt»* hatte man Gelegenheit, das Theater der Badener Gruppe *«Claque»* (*«Gebt sie mir wieder meine schwarzen Puppen»*) anzusehen, sowie sich mit Al Imfeld, Louis Zimmermann und Anne-Marie Holenstein zu unterhalten. Illustre Gäste gab es auch im Atelier *«Parteipolitik»*, nämlich Valentin Oehen (NA), Hanny Thalmann (CVP), Ursula Koch (SP), Willi Burkhalter (lib.) und Klaus Fischer (POCH).

In solchen Impulsateliers konnten die Teilnehmer Menschen kennenlernen, die in einem bestimmten Bereich sehr engagiert sind. Sie konnten ihre Argumente hören und etwas von der Motivation ihres Tuns erfahren. Es ging uns darum,

exemplarisch gesellschaftliche Zusammenhänge aufzuspüren und Mut zu eigenem Tun zu gewinnen. Eine Erklärung aus dem Atelier «Strafvollzug» zeigt auf, was dort erarbeitet wurde:

Kirche und Strafvollzug

«Die Öffentlichkeit, das sind WIR, stellt immer noch eindeutige Anforderungen an die Strafanstalt: Die Strafanstalt soll Vergeltung üben, die Verbrechen sühnen, die Gefangenen sicher verwahren, reibungslos funktionieren und wenig kosten. Nach diesen Vorstellungen sind unsere Gefängnisse gebaut (ausgeklügelte Sicherheitssysteme, wenig Gemeinschaftsräume, abseits gelegen), und auf diesen Vorstellungen basiert die traditionelle Anstaltsordnung (strenge hierarchische Ordnung, zuwenig und kaum ausgebildetes Personal, straffe Disziplin usw.). Unter diesen Bedingungen können die Eingeschlossenen nicht andere Menschen werden.

Wir können Freiheitsentzug als Strafe nicht akzeptieren, sondern nur als Rechtsfolge unter der Voraussetzung, dass der Freiheitsentzug als Rahmen und Mittel verstanden wird, den Rechtsbrecher in seine Freiheitsrechte wieder einzusetzen.

Solange diese Voraussetzung nicht gegeben ist, muss sich die Kirche weigern, den Strafvollzug als solchen zu legitimieren, auch wenn daran zu erinnern ist, dass sie für die Entstehung des traditionellen Strafvollzugs mitverantwortlich ist.

An Stelle der Kategorie Strafe muss die der Versöhnung treten. *Versöhnung ist ein gegenseitiges Geschehen*, es verlangt sowohl von der Gesellschaft wie vom Delinquenten einen Versöhnungsbeitrag. Der Straffällige soll dabei *nicht* nur zum Objekt einer gesellschaftlichen Tätigkeit — Strafe oder Fürsorge — gemacht werden, sondern soll auch als *Handelnder* der Gesellschaft gegenüber auftreten können. Die Konkretisierungen dieser beidseitigen Gutmachung können sehr verschieden gedacht werden (symbolische Gutmachungshandlungen, Schadenersatz, Angebot und Bereitschaft zu Therapie und Ausbildung usw.).

Wir sind bereit,

— nach unseren Möglichkeiten Kontakte mit Strafanstalten zu versuchen und uns in der Partnerschaft mit Strafgefangenen zu üben;

— Herbergsdienste und Bewährungshilfe zu leisten, um die Schutzaufsichtsämter zu entlasten;

— uns der Diskussion über Sinn (und Unsinn) der Strafe zu stellen.

Wir erwarten aber auch von den Verantwortlichen der Kirche und ihren Organisationen, insbesondere von der SKJB,

— dass sie vermehrt und deutlich Partei ergreifen für die Strafgefangenen;

— dass sie sich vermehrt und deutlich um Informationen aus den Vollzugsanstalten bemühen und diese in ihren Organen regelmässig weitergeben;

— dass sie sich vermehrt auf jenen Kriminellen besinnen, dem Christus noch am Kreuz das Paradies verhies.

Wirklichkeit sehen und gestalten

Zweifellos waren die zwei Impulstage alles andere als ein anspruchsloser Plausch. Zugunsten einer gewissen Konzentration durfte jeder Teilnehmer bloss ein Atelier besuchen.

Um die empfangenen Eindrücke und Informationen der Impulsateliers für die eigene Situation nutzbar zu machen, lag der Schwerpunkt von Sonntag und Montag in der Kleingruppen-Arbeit. Begreiflicherweise taten sich nicht alle Gruppen gleich leicht oder gleich schwer bei der Umsetzung in den eigenen Alltag. Die 16-/17jährigen waren allgemein mehr an persönlichen als an gesellschaftlichen Fragen und Problemen interessiert.

Zentral und die eigentliche Animation für die vier Tage war die Liturgie. Die Passionsfeier im Zeichen des Kreuzes betonte: Wirklichkeit sehen, auch wenn sie schmerzt. — In der Auferstehungsfeier vom Samstag stand das Licht im Mittelpunkt: Wirklichkeit spüren, auch wenn sie noch unsichtbar ist. — Bei der sonntäglichen Eucharistiefeier empfinden wir das Brot und den Wein der Liebe: Wirklichkeit gestalten, gemeinsam handeln.

Erfrischenden Ausgleich zur themenbezogenen Sprecharbeit boten die Musischen Ateliers bei Ausdrucks- und Volkstanz, beim Singen und Musizieren, beim handwerklichen Gestalten sowie bei den Jeux dramatiques. Hier liessen sich auch in besonderer Weise Karfreitagsleid und Osterfreude zum Ausdruck bringen.

Am Ostermontag hielten wir ein zweistündiges Schlussplenum mit «offenem Mikrofon». Überraschend viele Teilnehmer formulierten für sich oder für ihre Gruppen Anliegen, konkrete Schritte und Vorhaben, die sich im Laufe dieser vier Tage ergeben hatten. — Schon am Montagmorgen lag ein Brief an Fernsehredirektor Guido Frei auf, in dem vor-

geschlagen wurde, das Theaterstück der «Claque» aus Baden in der «Telearena» verkürzt aufzuführen und diskutieren zu lassen. Dieser Brief wurde von 265 Teilnehmern unterschrieben. — Kurz vor Mittag war dann auch eine Petition an die Eidgenössischen Räte und an die Bischofskonferenz bereinigt worden. In der kurzen Zeit bis zur Abreise nach dem Schlussplenum wurde sie noch von 183 Teilnehmern unterschrieben. Wir veröffentlichen hier diese Petition im Wortlaut:

Zivildienst

«— Wir sind der Meinung, dass die dem Staat gegenüber zu leistenden Dienste vielfältig sein können. Darum stimmen wir einer *freien Wahl zwischen Militär- und alternativem Zivildienst* zu, wobei ein zeitlich länger dauernder Zivildienst nicht in Frage gestellt wird.

— Wir setzen uns für den *Tatbeweis als einziges Kriterium* der echten Gewissenshaltung des Militärdienstverweigerers ein, lehnen somit eine Gewissensprüfungskommission entschieden ab.

— So wie die Diskussion in den Eidgenössischen Räten zu verlaufen scheint, werden unseren Vorstellungen momentan kaum Rechnung getragen. Wir appellieren in dieser Situation an die Parlamentarier, insbesondere an die Ständeräte, der Fassung Condrau-Dürrenmatt zuzustimmen bzw. die Gewaltlosigkeit als einzigen Grund anzuerkennen und damit die Aufteilung des Gewissens in «Sektoren» zu verhindern.

— Wir bitten schliesslich die Bischofskonferenz eindringlich, zur Frage der Militärdienstverweigerung aus christlicher Sicht und innert nützlicher Frist Stellung zu beziehen.»

Nacharbeit

Die Berichterstattung in der Tagespresse über das Zuger SKJB-Treffen liess scheinbar da und dort die irrije Schlussfolgerung ziehen, als wären die erwähnten Papiere umfassend das gesamte Resultat des OT 77. Wir sehen das anders, ohne natürlich solche Teilresultate relativieren zu wollen. In der nächsten Ausgabe des «medium», das demnächst erscheinen wird, finden Interessenten alle Voten des Schlussplenums abgedruckt. Hier möchten wir bloss noch drei Äusserungen wiedergeben, die sich speziell auf das Kirchliche bezogen:

«Ich war im Atelier ‚Pfarreileben‘. Es war das Atelier, welches am wenigsten Teilnehmer hatte. In bezug auf das Pfarreileben sind wir noch viel zu wenig inten-

siv daran zu sehen, was dort eigentlich geschieht. Mein Anliegen ist: Öffnen wir doch miteinander besser die Augen. Es dürfte nicht sein, dass es einem immer wieder 'ablässt' und dass wir nichts mehr aus den Pfarreien erwarten. Es ist leider so, ich höre es oft, es 'stellt einem ab' bei den Gottesdiensten usw. Wir müssen die Ursachen aufspüren, die zu diesem traurigen Zustand führen, und sie aussprechen. Mir ist es ein brennendes Anliegen, auch für unsere Bewegung, dass wir auf die Pfarreien hin möglichst aktiv und schöpferisch werden, damit sich da wieder etwas entwickeln kann.»

«Ich möchte einige Fragen stellen. Zum Beispiel: Was ärgert mich daran, wenn der Papst in Rom gewisse Sachen herauslässt? — Wisst Ihr auch nicht, was Kirche ist? Wir haben am Samstag im Glaubensbekenntnis gesagt, wir möchten eine Kirche, die auf ihre Machtmittel verzichtet: Wie geht ihr stimmen, wenn es um die Trennung von Kirche und Staat geht? — Brauchen wir überhaupt die Kirche für eine bessere Welt? — Was ist bequemer, Christsein oder Nichtchristsein? — Wie weit dürfen wir die Kirche 'zusammenscheissen', wenn wir doch nicht klar sehen in unserem Glauben?»

«Viele Pfarrer sind einsam und isoliert. Sie wissen kaum etwas von der SKJB. Mein Vorschlag: Geht heim und erzählt eurem Pfarrer, was Ihr hier erlebt habt. Mutet ihm Eure Probleme zu. Lasst ihn nicht allein!»

Das Ostertreffen 77 endete nicht in einer übertriebenen Euphorie. Wir hatten den Eindruck von gedämpfter Freude. Viele haben wohl die Worte im Teilnehmerheft verstanden: «Um die Wirklichkeit mitgestalten zu können, brauchen wir den Alltag, die Lebensbedingungen des Alltags, die Mitmenschen des Alltags. In diesem Sinn können wir am OT bloss auf das Ziel hin arbeiten.»

Besonders die Verantwortlichen im engern Kreis der SKJB brauchen jetzt viel Kraft, wenn es auf mehr Basis hin und von mehr Basis her weitergehen soll, weiter auch ins Konkretere. Es braucht viel Kraft für sie, ihre Handlungsmotivationen immer wieder an der Liebe zu messen.

Da in unserer Bewegung nicht bloss Sachbezüge, sondern auch Personen eine grosse Rolle spielen, werden wir selbst uns persönlich weiter verändern müssen, wenn es weiter gehen soll, denn nur so können wir glaubwürdig um Solidarität werben, auf die wir von überall her angewiesen sind, wo Menschen in kirchlichem Dienst stehen. *Redaktionsteam der SKJB*

Neue Bücher

Lebensbilder auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte

Je länger je mehr empfinden wir eine genaue Kenntnis der geistigen und religiösen Zeitgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts als unentbehrliche Voraussetzung für das Verständnis der kirchlichen Gegenwart. Aus diesem Grund vermag etwa die Lektüre des Bandes V/1 der Benziger Kirchengeschichte über die Zeit von 1848 bis zum Zweiten Vatikanum den Leser wirklich zu fesseln. Man lernt dabei nicht nur die Vergangenheit zu verstehen, sondern — was noch wichtiger und wertvoller ist — man lernt auch die gegenwärtige Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit und mit ihren Polarisierungen überhaupt zu begreifen und die Wege in die Zukunft nüchtern und realistisch einzuschätzen.

Wir haben in dieser Hinsicht einen grossen Nachholbedarf. Manche spezifische Schwierigkeiten der gegenwärtigen Stunde sind gerade diesem noch nicht gedeckten Nachholbedarf zuzuschreiben. Die Erforschung der Schweizer Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, wie sie Viktor Konzemius in seiner jüngsten Rektoratsrede über den liberalen und ultramontanen Katholizismus anregt, ist wirklich höchst aktuell. Und gerade Konzemius hat in seiner eigenen Forschungsarbeit und in seinen Veröffentlichungen gezeigt, wie fruchtbar dabei Methode und Form der Biographie sein kann.

Die drei Bücher, die hier besprochen werden sollen, verdanken ihr Entstehen nun allerdings in keiner Weise einem historisch-wissenschaftlichen Forschungsplan. Das neueste Lebensbild der Theresia von Lisieux, die autobiographischen Aufzeichnungen von Josef Pieper und das Buch über Mutter Teresa von Kalkutta waren unabhängig voneinander zu je einer Besprechung vorgesehen. Erst die Lektüre liess einen Zusammenhang sehen und einen goldenen Faden entdecken, obwohl auf den ersten Blick die drei nur wenig Gemeinsames zu verbinden scheint¹.

Beim Lesen überrascht nicht nur die aussergewöhnliche Qualität der Darstellung, die den drei Verfassern, dem Theologen und Psychoanalytiker Jean-François Six, dem Philosophen Josef Pieper und dem Journalisten Desmond Doig, dem Franzosen, dem Deut-

schen und dem Engländer zu eigen ist. Es überraschen auch weitere unerwartete verbindende Linien, wie etwa die Chronologie der beschriebenen Zeitabschnitte: Thérèse lebte von 1873 bis 1897. Der von Six entworfene zeitgeschichtliche Hintergrund umfasst jedoch wenigstens stimmungsmässig die Welt des französischen Katholizismus im 19. Jahrhundert. Josef Pieper wurde 1904 geboren. Seine Lebenserinnerungen gehen bis zum Kriegsende 1945. Mutter Teresa erkannte ihre Berufung im Jahr 1946 und baute seit 1948 an ihrem heute schon weltumspannenden Werk. Ihr «Biograph» kennt und begleitet sie und ihr Werk von Anfang an. Verblüffend ist auch, wie es in jedem der drei Bücher wohl um ein einmalig persönliches Menschenleben geht, dann aber doch gar nicht um dieses allein, sondern jedesmal um eine ganze Zeit und eine ganze Welt, um das Christsein schlechthin in dieser Zeit und in dieser Welt. Jedes der drei Bücher enthält eine Fülle von Informationen, jedes öffnet Durchblicke und Ausblicke, wie das bei einer allgemeinen zeitgeschichtlichen Darstellung kaum in höherem Masse der Fall sein könnte. Ein Mitbruder sagte mir von den beiden ersten Büchern, sie seien die beste Illustration zur kirchengeschichtlichen Gesamtschau von Aubert (Geschichte der Kirche, V/1, Benziger 1976).

Gewiss könnten auch andere Persönlichkeiten einen ähnlichen Gesamteindruck vermitteln, wie etwa die von Konzemius portraitierten «Vorläufer und Propheten» zeigen. Es überrascht aber wiederum, wie typisch die drei so verschiedenen Menschen für den von ihnen miterlebten Abschnitt der Kirchengeschichte sind: die Karmelitin, der katholische Laie und die Missionarin der Nächstenliebe. Interessant ist auch die geographische Lokalisierung dieser drei Lebensbilder: Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Deutschland in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts — und dann die sogenannte Dritte Welt, Indien als eines der ersten unabhängigen Länder des ehemaligen Kolonialreiches.

Zum Schluss noch einige Hinweise auf die Besonderheiten der drei Lebens-

¹ Jean-François Six, Theresia von Lisieux, Ihr Leben, wie es wirklich war, Verlag Herder, Freiburg 1976, 315 Seiten.

Josef Pieper, Noch wusste es niemand, Autobiographische Aufzeichnungen 1904 bis 1945, Kösel-Verlag, München 1976, 256 Seiten.

Desmond Doig, Mutter Teresa, Ihr Leben und Werk in Bildern, Verlag Herder, Freiburg 1976, 190 Seiten.

bilder: Das Werk von Jean-François Six steht als letztes Glied in einer bereits langen Reihe von Büchern über die kleine Thérèse, wie sie uns besonders seit 1956, das heisst seit der authentischen Faksimile-Publikation der selbstbiographischen Schriften Thérèses geschenkt wurden. Es wird nicht lange das letzte bleiben, denn das Geheimnis dieser Heiligen fasziniert immer mehr Menschen. Das Werk von Six über Theresias Leben, «wie es wirklich war», wird aber seinen ganz besonderen Wert bewahren, wobei die letzten beiden Kapitel des Buches über «Gott, die Freiheit und der Unglaube» und über «Die Brüderlichkeit» ein wirkliches Kleinod bilden. Dort gelingt es Six, das Unaussprechbare erfahrbar zu machen, das Geheimnis der Gottes- und Nächstenliebe.

Josef Pieper, den wir von seinem überragenden literarischen Lebenswerk und ganz besonders von seinen unvergesslichen Büchern über die Tugenden als Grundhaltungen des christlichen Lebens — «Vom Sinn der Tapferkeit» (1933) bis «Über die Liebe» (1972) — kennen und schätzen, zeigt sich hier von einer ganz neuen Seite, nämlich als Erzähler. Und der Erzähler hilft uns, den Philosophen erst recht zu entdecken, doch nicht nur ihn, sondern ungezählte andere Persönlichkeiten, denen er begegnet ist, und mit ihnen der ganzen katholischen Erneuerungsbewegung in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und in der gewaltigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

Der in Indien geborene und lebende Engländer Desmond Doig schuf zusammen mit dem Photographenteam von Raghu Rais das beeindruckende Lebensbild von Mutter Teresa, wie wir es in Wort und Photo nicht besser wünschen könnten. Der Text und die vielen Photos bilden eine nur selten erreichte Einheit. Und trotzdem weder Doig noch seine Mitarbeiter zur katholischen Kirche gehören, gelingt es ihnen, das spirituelle Geheimnis Mutter Teresas auszudrücken. Das 9. Kapitel «Vokabular der Liebe» (S. 165 ff.) umfasst eine ganze Reihe von Punkten der Spiritualität wie «Über die Bekehrung», «Über die Gelübde», «Über die Liebe», «Über den Tod», «Über den Glauben», «Über ihre Arbeit», «Über die Sünde», «Über das Gebet» . . . Von hier aus gehen allerstärkste Impulse in das alltägliche Leben jedes Lesers.

Niemand wird es bereuen, diese Bücher zu lesen. Man kann sich kaum von ihnen trennen. So reif ist die Frucht und so tief die Freude. Das Schönste ist, dass

sie uns Vertrauen schenken: Christsein ist auch heute möglich.

Hans Rossi

«Ave maris stella»

Dieser frühmittelalterliche Vesperhymnus von edler «sobrietas» betont Marias Rolle als Fürbitterin, ohne sie zu einer Art Muttergottheit zu machen. Noch 1957 (LThK I) bezeichnete Heinrich Lausberg — der bekannte Hymnenforscher an der Universität Münster i. W. — den Dichter als unbekannt; in einer kürzlich erschienenen Monographie¹ legt er seine Neuentdeckungen vor: obwohl der Hymnus erstmals in einer St. Galler Handschrift des 9. Jahrhunderts überliefert ist, stammt er nicht von dort, sondern mit höchster Wahrscheinlichkeit von dem wenig bekannten Benediktinermönch Ambrosius Autpertus, einem gebürtigen Südfriantzen, der von 740 bis 784 im Vinzenzkloster bei Vulturno (Benevent) gelebt hat, 777–778 als dessen Abt.

Lausbergs Monographie, ein Meisterstück hymnologischen Scharfsinns, holt den Hymnus aus hieratischer Ferne und Unpersönlichkeit herab und bringt ihn uns menschlich näher. Nicht aus isolierter und abstrakter Gedankenwelt ist dieses Gedicht entsprungen, sondern aus einer sehr konkreten Situation: aus einer schmerzlichen Krise in Autpersts Mönchsgemeinschaft, «mala nostra», Zwiespalt zwischen der fränkischen und der langobardischen Partei. Das offensichtlich für kloster-internen Gebrauch gedachte Mahngebet bezweckt ein pastorales Ziel, das in der 5. Strophe durchbricht: nicht bloss «casti» sollen die Mönche sein, sondern auch «mites», das heisst — mit unverkennbarem Hinweis auf Matthäus 5,5 und 11,29 — gütig, mitmenschlich und «humiles». Das dreisilbige «humiles» liess sich aus prosodischem Grund nicht ins Versmass zwingen, ist aber klar gemeint. Durch «humilitas» (dienstbereite Gesinnung) soll die brüderliche Eintracht wieder hergestellt werden; «humilitas» ist das «iter tutum».

So bietet Lausberg eine ebenso feinsinnige wie überraschende Deutung jeder Strophe, jedes Verses und jedes einzelnen Ausdrucks, zum Beispiel «felix caeli porta» heilbringendes Tor; «funda nos in pace» begründe uns im messianischen Heil; «caeci» die verstockten Geistesstolzen; «inter omnes mitis» = humilis, vgl. Lukas 1,48. Statt der später verfälschten Lesart «sumat per te pre-ces» kommt

wieder die auf *matrem* reimende Urform *pre-cem* = «die Bitte», die aus einer ganz bestimmten Notlage, dem klösterlichen Zerwürfnis, entsprungen ist.

Bedeutsam und überzeugend — ob ihrer Ausführlichkeit allerdings Ausdauer fordernd — ist die Wiedergabe sämtlicher Stellen aus der Heiligen Schrift, aus liturgischen Texten, aus Kirchenvätern, aus kirchlichen Dichtern (z. B. Sedulius, Venantius Fortunatus) bei denen sich diese Gedanken bereits vorgeformt finden. Ob indes Autpertus alle diese Texte gekannt und nur als Kompilator in sein Gedicht eingebaut hat, ist eine andere Frage. Man darf und muss ihm gewiss ein gutes Stück schöpferischen Tuns zubilligen. Zwingend für Autpersts Autorschaft ist der Nachweis, dass alle Gedanken und sprachlichen Wendungen dieses bisher «herrenlosen» Hymnus in völlig gesicherten Schriften Autpersts wiederkehren.

Lausberg würdigt dieses 7strophige Gedicht als eine «planvolle Mariologie». Nebst den theologischen Bezügen werden alle anzutreffenden dichterischen Kunstmittel durchleuchtet: Vers- und Strophenbau, Reim, Wortwahl und sogar eine gewisse «charmante» Eleganz. Angesichts seiner fast überbordend breiten Darlegungen rät der Autor selber, als Kostprobe mit den zusammenfassenden Kapiteln S. 209 und 148 zu beginnen. Die Chormelodien zu diesem Hymnus bezieht er nicht ein; ihm ging es lediglich um das berühmte Gedicht. Diese gelehrte Monographie wird ein grundlegendes Werk der Hymnologie bleiben, unentbehrlich für hymnologische und theologische Bibliotheken, ein Schatzkästchen für meditative Lateinkenner und gewiss auch Anregung für gehaltvolle Marienpredigten.

Hubert Sidler

¹ Heinrich Lausberg, Der Hymnus «Ave maris stella», Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Band 61, Westdeutscher Verlag Opladen 1976, 152 Seiten.

Hinweise

Selig- und Heiligsprechungen 1977

Nach Angaben von Radio Vatikan werden im Jahr 1977 zwei Selig- und zwei Heiligsprechungen in Rom stattfinden:

Die spanische Ordensgründerin Maria Rosa Molas y Vallve wird am kom-

menden 8. Mai seliggesprochen. 1815 in Reus (Diözese Tarragona) geboren, widmete Schwester Maria Rosa ihr ganzes Leben den Kranken und Ausgestossenen. Sie starb 1876 in Tortosa.

Am 19. Juni wird Papst Paul VI. den seligen Johann Nepomuk Neumann, Bischof von Philadelphia, im Petersdom heiligsprechen. Die Vereinigten Staaten werden damit ihren ersten Heiligen erhalten. Berühmt geworden durch seine Tätigkeit auf dem Erziehungssektor und durch seine caritative Seelsorge, starb Neumann 1860 im Alter von 49 Jahren in Philadelphia. Bischof Neumann stammte aus Prachatitz in Böhmen.

Am 9. Oktober wird der Papst einen anderen Seligen heiligsprechen. Es handelt sich um den maronitischen Mönch Charbel Makhlouf, der sich durch sein streng asketisches Leben einen Namen in der Kirche gemacht hat. Makhlouf wurde 1828 in Bekakafra (Libanon) geboren und starb im Jahre 1898 als Einsiedler in Annaya. Paul VI. hat ihn am 5. Dezember 1965 seliggesprochen.

Am 30. Oktober schliesslich wird der belgische Ordensbruder Louis Joseph Viaux seliggesprochen. Viaux wurde 1841 in Mellet geboren, war Mitglied des Ordens der Christlichen Schulbrüder und starb nach einem vorbildlichen Leben der Demut im Alter von 76 Jahren in Malonne.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Dr. P. *Bruno Helbling*, Pfarrer von Fischeningen (TG), zum Pfarradministrator von Horn (TG).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Ettingen* (BL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 24. Mai 1977 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Stellenausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Inhabers wird die Pfarrstelle *Flims* (GR)

zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 26. Mai 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Inhabers wird die Pfarrstelle *Bristen* (UR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 26. Mai 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Pfarrstelle *Netstal* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 26. Mai 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Inhabers wird die Pfarrstelle *Celerina/Schlarigna* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 26. Mai 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Beauftragung

Hans Burch, bisher Pfarrer in Netstal (GL), übernimmt mit dem entsprechenden bischöflichen Auftrag eine Präfektur an der Kantonsschule Kollegium Schwyz.

Adressänderung

Josep Guitart, Spanierseelsorger für das Dekanat Chur und Fürstentum Liechtenstein, teilt folgende Adressänderung mit: *Poststrasse 40, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 10 28.*

Altarweihe in Ennetbürgen

Der Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach, hat am 1. Mai 1977 die Kapelle St. Jost in der Pfarrei Ennetbürgen benediziert und den Altar zu Ehren des hl. Jost konsekriert. Im Altar wurden die Reliquien der hl. Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Bistum St. Gallen

Resignationen und Mutationen

Pfarrer *August Forrer*, Vilters, hat auf die Pfarrpfünde resigniert und begibt sich als Resignat nach Flums (Hochwiesen).

Pfarrer *Arnold Lindenmann*, Züberwangen, ist von seinem Amt zurückgetreten und zieht als Resignat in die Klostergebäude von Fischeningen ein.

Pfarrer *Wilhelm Flammer*, Urnäsch, ist nach erfolgter Resignation in sein Vaterhaus nach Wil übersiedelt.

Resignat *Otto Vogler* ist von Walenstadt ins Johannesstift Zizers umgezogen.

Kaplan *Joseph Roos* verlässt Andwil und wechselt als Primissar in die Kaplanei Goldingen.

Ernennungen

Bischof Otmar Mäder ernannte am 14. April Pfarrer *Zeno Helfenberger*, Au, zum neuen Pfarrherrn von Winkeln-St. Gallen. Installation am 15. Mai.

Am 20. April ernannte Bischof Otmar Pfarrer *Walter Wirz*, Oberbüren, zum Pfarrprovisor in Züberwangen. Amtsantritt am Pfingstfest.

Laienkräfte

Die Beauftragung durch Bischof Otmar erhielten:

am 16. April Pastoralassistent *Beat Bühler* für Abtwil;

am 24. April Pastoralassistent *Niklaus Allenspach* für Jona;

am 24. April Katechet *Otmar Widmer* für Altstätten.

Stellenausschreibungen

Die beiden Pfarrämter von *Oberbüren* und *Vilters* werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 22. Mai 1977 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Im Anschluss an die Ernennung von Abbé Paul Fasel zum Bischofsvikar ernannt Bischof Dr. Pierre Mamie:

Abbé *Heribert Gruber*, Pfarrektor in Flamatt, zum Dekan des Dekanates des hl. Petrus Kanisius (auf fünf Jahre);

Abbé *Kurt Stulz*, Professor und Studentenseelsorger im Lehrerseminar Freiburg, zum Präsidenten der deutschsprachigen katechetischen Kommission des Bistums.

Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen

Die schweizerische Kommission Bischöfe-Priester, Gründerin des Vereins «Solidarität der Priester der Schweizer

Diözesen», der «auf freiwilliger Basis den grösstmöglichen Lohnausgleich» unter den Priestern in der Schweiz herstellen möchte, dankt all jenen herzlich, die schon einen Beitrag auf das entsprechende Konto einbezahlt haben. Zurzeit wird die Verteilung der erhaltenen Gelder organisiert.

Alle Priester, deren Lohn nicht die Summe von Fr. 24 000.— (freie Wohnung nicht eingerechnet) erreicht, können ein Gesuch zwecks Ergänzung des Lohnes stellen. Dieses Gesuch muss vor dem 25. Mai 1977 über den Herrn Bischofsvikar eingereicht werden. Die Eingaben werden von der zuständigen Stelle mit Wohlwollen geprüft.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

Ferienvertretung

Zwei deutschsprachige Priester aus Brixen (Südtirol) suchen eine gemeinsame Ferienvertretung für die Zeit vom 1.—13. August in einer Oberwalliser Pfarrei. Weitere Auskünfte erteilt die Bischöfliche Kanzlei in Sitten.

Berichte

Die rumänische orthodoxe Kirche vor der Patriarchenwahl

Mit dem Ableben Patriarch Justinians von Bukarest haben nicht nur 15 Millionen orthodoxe Rumänen ihr geistliches Oberhaupt verloren. Die gesamte Familie der Ostkirchen trauert seit Anfang April um ihren amtsältesten Hierarchen, zu dessen dreissigjährigem Jubiläum am 24. Mai 1978 schon allzu eifrig gerüstet worden war. So müssen die Vorbereitungen jetzt der Wahl seines Nachfolgers gelten, der noch vor dem Sommer auf einem Konzil von Bischöfen, Priestern und Laien im Beisein von Beobachtern aus orthodoxen Schwesterkirchen und Ökumene bestellt werden soll. Der Wechsel auf dem Patriarchenthron, mit dem die Titel eines Administrators des cappadozischen Cäsarea, Metropolit der Ungro-Walachei und Erzbischofs von Bukarest verbunden sind, ist schon deshalb bedeutend, weil die rumänische Orthodoxie nicht nur die grösste Ostkirche nach dem Moskauer Patriarchat ist, sondern vor allem das lebendigste

kirchliche Leben unter kommunistischer Herrschaft aufzuweisen hat.

Das Wirken des verewigten Patriarchen Justinian hatte 1948 unter ganz anderen Vorzeichen begonnen: Nachdem Russen und rumänische Kommunisten schon seit drei Jahren die eigentlichen Machthaber waren, hatten sie eben auch König Mihail vertrieben und die Volksrepublik ausgerufen. Der rumänischen Kirche waren in Bessarabien zahlreiche Diözesen und in der Bukowina die berühmte theologische Fakultät von Czernowitz an die Sowjetunion verloren gegangen. Die Zwangsvereinigung der unierten Katholiken Siebenbürgens mit dem orthodoxen Patriarchat bot keinen rechten Ersatz dafür. In Rumänien regierten Stalinisten, deren Kirchenpolitik unter der berüchtigten Anna Pauker schlimmer als jene Stalins in Russland war. Der neue Patriarch sah in enger Anlehnung an das Moskauer Patriarchat in eifriger Teilnahme am «Friedenskampf» und «freiwilliger» Isolierung von den freien Ostkirchen wie der abendländischen Ökumene den einzigen Weg eines Überdauerns. In Emigrantenkreisen wurde Justinian daher als Kollaborateur der Kommunisten angeprangert, zwei Bischöfe in Amerika sagten sich von der Mutterkirche los. Noch Anfang der sechziger Jahre musste das in Athen erscheinende interorthodoxe Handbuch melden, dass vom rumänischen Patriarchat immer noch keine Angaben über seine Lage eingegangen seien.

Mit dem Kurswechsel Ceausescus, der die orthodoxe Kirche als national-antirussische Kraft zu fördern begann, ist das stille Aufbauwerk Patriarch Justinians im letzten Jahrzehnt auch im Westen bekannt geworden. Die alten historischen Beziehungen des Landes zu Frankreich — Napoleon III. war Begründer der Einheit und Unabhängigkeit Rumäniens vom Türkenjoch — sind auch kirchlich durch Bestellung eines Bischofs und Errichtung eines Theologischen Instituts in Paris wieder aufgelebt. Im deutschen Sprachraum wirken Geistliche des Patriarchats an der historischen Stourda-Kapelle von Baden-Baden und an den verschiedenen rumänisch-orthodoxen Heiligtümern der österreichischen Hauptstadt Wien.

Ausserhalb Rumäniens weniger aufgefallen, aber um so wichtiger, sind die folgenden Errungenschaften Patriarch Justinians: Als einziges Land des Ostblocks hat Rumänien jeder Diözese sein eigenes Kirchenblatt genehmigt. Neben den zwei Theologischen Instituten von Bukarest und Sibiu (Hermannstadt)

konnten 6 Schulen für Kirchensänger in den letzten Jahren zu regelrechten Priesterseminaren ausgebaut werden. Zwölf Diözesen sind in 103 Dekanate mit fast 9000 Pfarreien und über 10 000 Priestern gegliedert. Das Land zählt heute wieder 74 Klöster mit rund 2000 Mönchen und Nonnen. Das Biblische Institut und das Zentrum für orthodoxe Weltmission in Bukarest haben sich inzwischen weit über die Ostkirchen hinaus einen Namen gemacht.

Heinz Gstrein

Verstorbene

Franz Senn SMB

Am 29. August 1976 schloss der Chinamissionar Franz Senn in Sirnach seinen irdischen Lebenslauf, dort wo er am 9. Mai 1900 geboren worden war. Am 26. September hätte er das goldene Jubiläum seines Eintrittes in die Missionsgesellschaft Bethlehem feiern können. Wie der im heimatlichen «Sonnenhof» und in seinem Dorf tief verwurzelte 19jährige Jungbauer dazu kam, den Priester- und Missionsberuf ins Auge zu fassen, weiss man nicht. Er begann das Studium im Kollegium Sarnen und setzte es in Immensee und Wolhusen fort, wo er in die Missionsgesellschaft eintrat und am 13. April 1930 zum Priester geweiht wurde.

Noch im gleichen Jahr wurde er als Missionar in die Nordmandschurei ausgesandt. Der dauernde Wechsel der missionarischen Situation forderte von den Tsitsikar-Missionaren grosse Bereitschaft zu immer neuen Anfängen in stets neuen Gebieten. Das Bewusstsein seiner missionarischen Sendung trieb Franz Senn zu unermüdlicher Anstrengung und auch zu mutigem Wagnis an.

Überall machte er sich direkt an die Menschen heran, an Bauern, Geschäftsleute, Beamte, Lehrer, mit vielen Besuchen, sehr oft mit stundenlangem Gespräch bis spät in die Nacht, auch mit enger Anteilnahme an allen Anliegen der Familien, Hilfe mit Medizin und persönlicher Pflege der Kranken. Er hatte erfreuliche Erfolge, sowohl in der Zahl wie in der Qualität der Christen. Seine besondere Liebe galt auch den verdrängten Bergvölkern der Tungusen und Solonen. Auch einen ihrer Häuptlinge konnte er zur Taufe führen. Aus seinen Gemeinden kamen zahlreiche gute Anwärter für kirchliche Berufe.

So war es und so ging es fast 20 Jahre lang, mitten in Nöten, Krieg, Räuberunruhen. Dann kam jener 25. Juli 1947, als alle Missionare in Tsitsikar von den Kommunisten gefangen genommen und ins Gefängnis eingeliefert wurden. Franz Senn befand sich auch gerade dort. Bis anfangs 1950 dauerte die Gefangenschaft, eine Zeit voller Entbehrung und Gefahren, aber auch eine Zeit der Gnade und Vertiefung in Glauben und Beruf.

Nach der Ausweisung aus China und der Rückkehr in die Heimat übernahm der Missionar bald Seelsorgeaushilfen in Brienz, Oberlunkhofen, Langen am Arlberg und Sommeri. Im April 1954 kam wieder eine grosse Wendung

in sein Leben, der Neubeginn in Taiwan/Formosa. Wie einst in Tsitsikar befand sich die Kirche in der Region Taitung noch in den Anfängen. Franz Senn übernahm die ausgedehnte Pfarrei Guanshan und blieb volle 21 Jahre dort. Er ging seinen Weg wie in der Mandchurien weiter, in engem Kontakt mit seinem Volk, in langen Gesprächen und vielen Wanderungen bis in die entlegensten Bergdörfer, sich allen schenkend, aber auch streng in seinen Forderungen. Seine Christen achteten und liebten ihn. Manche seiner Gemeinden zählten zu den besten von Taitung. Aus kleinsten Anfangsgruppen sind es allmählich 3000 bis 4000 Christen geworden. Das Mass der Arbeit überstieg seine Kräfte. Eine von den Obern oft versuchte Teilung seines Gebietes kam nicht zustande. Er blieb auf seinem Posten, so lange es ihm irgendwie noch möglich war. Als 75jähriger kehrte er im November 1975 mit schwerem Herzen in die Heimat zurück.

Was in der Mission schon lange begonnen und manchmal zum Verkennen geänderter Verhältnisse und Voraussetzungen in der Missionsarbeit geführt hatte, kam jetzt noch deutlicher zum Ausdruck, nämlich sein innerer Konflikt mit den Neuerungen in der Kirche seit dem letzten Konzil. Er wollte den sicheren Weg gehen. In der Ostschweiz fand er Leute, die seinem Denken nahe standen. Ihnen schenkte er die letzten Monate seines Lebens. Auch im Altersheim Sirmach fanden seine treuen Dienste Anerkennung.

Am 29. August kam Franz Senn spät abends von seinen Aushilfen in Gossau und Triesenberg zurück. Die Tagesarbeit und die nächtliche Anbetung hatten sein Herz erschöpft. Noch auf dem Wege zur Wohnung brach er zusammen. Ein nimmermüder Glaubensbote und -kämpfer hatte seinen irdischen Lauf vollendet.

Alois Schildknecht

Die Meinung der Leser

«Auf dem Weg zur Eucharistiegemeinschaft»

Die wissenschaftliche Sorgfalt, die unpräzise Darbietung und der ökumenische Wille, das sind ermutigende Eindrücke, die Prof. Dr. Jakob Baumgartners Besprechung der Eucharistie-Formulare in der SKZ vom 7. April vermittelt. In der Tat: jene von der deutschschweizerischen Liturgiekommission veröffentlichten Abendmahlsformulare verdienen Aufmerksamkeit. Aus den erheblichen Fragen, die im Raum unserer evangelischen Landeskirchen gerade mit dieser Publikation aufgeworfen werden, möchte ich aber auf zwei aufmerksam machen.

Wäre ich römisch-katholischer Theologe, so könnte ich nicht unterlassen, der Zustimmung, welche Jakob Baumgartner deutlich ausspricht, die Frage nach der *Verbindlichkeit* der in den Formularen zum Ausdruck kommenden Lehre anzufügen. *Lex orandi lex credendi* — gerade hier darf man an diese

Wahrheit erinnern. Die Abendmahlsformulare liegen nun in jedem reformierten Pfarramt. Es wäre gut, langfristig der Frage nachzugehen, welche Verbindlichkeit sich diese Formulare verschaffen. Mit von Kirchenleitungen verfügbarer Gültigkeit ist wenig zu hoffen. Das Dilemma im Amtsverständnis und damit in der Autoritätsfrage würde nur wieder heillos in den Vordergrund geraten, wo sich doch gerade auch hierin in aller Stille in engagierten ökumenischen theologischen Gesprächsgruppen allerhand tut. Man muss, man darf hoffen, dass sich die *Glaubens-Wahrheit*, wie sie sich in den Abendmahls-Formularen ausdrückt, selbst durchzusetzen beginnt, ein Vorgang, der im Gange ist und dem mit Sorgfalt jeder Gutwillige offen bleiben wird. Die Verengungen des statischen Positionsdenkens gerade in der Sakramentenfrage liegen ja wohl hinter uns. Dies das *eine*.

Das *andre* betrifft die *Anamnesisformel*. Die traditionelle Übersetzung «*Tut dies zu meinem Gedächtnis*» wird ja auf evangelischer Seite weithin missverstanden, und wir haben auch keine bessere Übersetzung: In den genannten Formularen kommt dieses Missverständnis in der Variante «*Tut dies, meiner zu gedenken*» ans Licht (Einsetzungsworte II / Hausgemeinschaft und bei Kranken / Formular Pfingsten). — Moderne massenhaft verbreitete Übersetzungen von 1 Kor 11,24 c. 25 c (Jörg Zink, oder «Die gute Nachricht») leisten dem Missverständnis neuen Vorschub, als sei die feiernde Gemeinde das Subjekt des Gedenkens und Christi Opfertod das Objekt — plattitüdenbildende Übersetzungen, auch in katholischen Schulen nicht ohne Wirkung: «*Tut das zur Erinnerung an mich*».

Aber schon fürs Passa gilt, dass kein Israelit sich so «erinnert» hat. Das Geschichtssensorium des Glaubens ist *anderer* Art. Auch die von Paulus tradierte antiochenische Anamnesisformel lebt vom hebräischen Wirklichkeitsverständnis. Nicht dass die Kirche an Jesus gedenkt, ist das Primäre, sondern dass der Auferstandene uns in sein Gedächtnis an die Kirche hineinnimmt! Wo unser Gedenken sich Christus zuwendet, ist es stets «nur» Reflex auf *sein* im *Tun* des Abendmahls *sich konkretisierendes Gedenken an uns*. Vom Kontext des atl Gedenkens Jahwes an Israel her (Passa) besagt die Formel, dass sein Gedenken an Israel sich in seinem Gedenken an seinen Jesus endgültig erfüllt (Gründonnerstag). Im Kontext kirchlicher Trinitätslehre (Eucharistie) besagt die Formel, dass Gottes Gedenken an uns wirksam bleibt im Gedenken des auferstandenen Christus an seine Gemeinde, die vom Geist getrieben sich zur Eucharistie versammelt (nachösterliche Eucharistie). Wie im «*pisteuein eis*» so konkretisiert sich in der Eucharistie das «*poiein eis*»: immer ist der Auferstandene Herr, Geber und Gabe des Glaubens wie der Eucharistie und nicht umgekehrt. Das Possessivpronomen in der Anamnesisformel ist sehr schwer zu übersetzen, wie die Liturgieformeln zeigen, aber es ist schwerlich in seinem theologischen Gehalt zu überschätzen. Die neuen Formulare sollten hier zur Weiterarbeit anregen, auch in der katholischen Kirche. Man erlaube mir die sehr einfach klingenden Versuche: «Tut dies, denn ich denke an euch», «Immer, wenn ihr so aus meinem Kelch trinkt, denke ich an euch» (paulinisch), und «So sollt ihr es halten zum Unterpfand meines Gedenkens an euch» (Luk 22,19).

Eduard Haller

Fortbildungs-Angebote

Dialog-Kurs

Termin: 19.—22. Mai 1977 (je 15.00 Uhr).

Ort: Franziskushaus Dulliken.

Zielgruppe: Alle, die schon einen Kurs besucht oder sonst Erfahrung in Gruppenarbeit oder gemeinsamer Meditation haben.

Kursziel und -inhalte: Gemeinschaftliche Meditationsformen einüben; sich und seine Wirkung auf andere besser erkennen; andere besser verstehen; das eigene Gewissen klären; mit Konflikten umgehen lernen; die biblischen Themen des Grundkurses vertiefen (Gottes Plan mit der Welt; die Kirche und ihre Sendung für die Welt); Kirche als brüderliche Gemeinschaft erfahren; Eucharistie feiern.

Träger: Bewegung «Kirche für die Welt».

Anmeldung und Auskunft: Erich Schlienger, Pfarrer, 4524 Flumenthal.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Heinz Gstrein, 8 Via del Sole A 3, Marina di S. Nicola, I - 00055 Ladispoli (Rom)

Eduard Haller, Pfarrer, Evangelisch-reformiertes Pfarramt, 9651 Stein

Dr. Hans Halter, Dübendorferstrasse 60, 8051 Zürich

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. Hans Rossi, c/o Kloster, 7180 Disentis

Alois Schildknecht SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. P. Hubert Sidler OFMCap, Kapuzinerkloster, 6210 Sursee

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041-22 74 22

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furter, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041-42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081-22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041-22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Vortragskreuze

in Bronze, mit und ohne Bergkristalle und in Holz/
Bronze-Kombination können wir Ihnen im Geschäft
Luzern zeigen. Stehkreuze für den Altar sind ebenfalls
einige am Lager. Wir erwarten gerne Ihren Besuch.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Romano Guardini

Die Existenz des Christen

Herausgegeben aus dem Nachlass.
Eine Wiedergabe von Vorlesungen
der Jahre 1958–1961.

Buchhandlungen Raeber AG
6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Ärmellose

Pullover

aus reiner Wolle, hervorragende
Schweizerqualität, mittelgrau und
swissairblau
ab Fr. 56.80

ROOS, Herrenbekleidung, Franken-
strasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 -
22 03 88.

Der kleine Reisekelch
feuervergoldet, ab Lager

**Der massive, moderne
Messkelch**
feuervergoldet, ab Lager

**Das Brautkreuz in Messing
mit Bronzekorpus**
in 50 und 60 cm, ab Lager

**Reparaturen und Feuerver-
goldungen**
werden prompt und sorgfältig
ausgeführt.

**Metallwerkstätte Elisabeth Mö-
sler**, Gartenstr. 3, 9001 St. Gal-
len, Telefon 071 - 23 21 78.

Aus der Herderbücherei offerie-
ren wir:

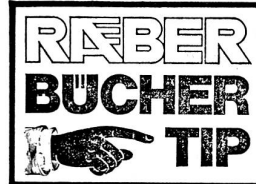
Christa Meves:

**Manipulierte Masslosig-
keit** Fr. 5.70

Freiheit will gelernt sein
Fr. 5.70

**Lange Schatten —
helles Licht** Fr. 6.90

Raeber AG, Buchhandlungen,
Luzern, Tel. 041 - 22 74 22



Christopher Brooke

Die grosse Zeit der Klöster 1000—1300

Die Geschichte der Klöster und Or-
den und ihre religions-, kunst- und
kulturgeschichtliche Bedeutung für
das werdende Europa.

272 Seiten, 44 Farbbilder und über 300 Fotos von Wim Swaan,
sowie 31 Karten und Grundrisse.
Leinen Fr. 98.—, Herder

Christopher Brooke, Professor für mittelalterliche Geschichte an
der Universität London, zeichnet in diesem Band die faszinierende
Geschichte des monastischen Lebens nach, dem Europa so we-
sentliche Impulse in religiöser, künstlerischer und zivilisatorischer
Hinsicht verdankt.

Aus dem Inhalt:

- Die Ursprünge des Klosterlebens
- Die Entwicklung der klösterlichen Tradition
- Die Eremiten
- Das Kloster und die Welt
- Der Beitrag der Klöster zur Wiederbelebung im 12. Jahrhundert
- Die Augustiner-Chorherren
- Die monastische Landschaft Europas um 1300

und im Nachwort:

- Die Klosterwelt von 1300 bis 1500
- Die Entwicklung seit 1500

Wir bestellen bei der Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9,
6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22, gegen Rechnung:

Exemplare: Brooke, Klöster

Fr. 98.—

Name

Adresse

AQUILA

Bleniotal (TI), 850 m ü. M.

**Lagerdorf «Campo Don Bosco»
für Jugendgruppen, Vereine,
Schulen**

120 Plätze. Schöne Lage mit
10 000 m² Spielfläche. Gut ein-
gerichtete Küche, Dusche usw.
Ideale Gegend für Wanderun-
gen, Spiel und Sport.

Vermietung: Paul Lang, Stapfer-
strasse 45, 5200 Brugg, Telefon
056 - 41 21 42

Suchen Sie für Ihre Pfarrei
einen Katecheten und eventuell
eine Pfarreisekretärin?

Ehepaar sucht auf Frühjahr 1978
oder vielleicht schon Herbst
1977

neuen Wirkungskreis

Setzen Sie sich in Verbindung
mit der SKZ, Chiffre 1082, Post-
fach 1027, 6002 Luzern.

Alfons Deissler

An mir findest Du reiche Frucht

Meditationshilfen zum Hosea-Buch
128 Seiten, kart., Fr. 12.50

Der bekannte Freiburger Exeget Al-
fons Deissler bietet in diesem Buch
Meditationshilfen zu zentralen Texten
des Propheten Hosea. Diese bezeugen
das innige Verhältnis Jahwes zu
seinem Volk und die Einzigartigkeit
der göttlichen Liebe. In fundamen-
talen Texten wird die Selbstoffen-
barung Gottes für das Glaubensleben
heute erschlossen.

Herder

Sommerliche

Veston-Anzüge

aus porösem Trevira/Tropical, unigrau und unidunkelblau,
feinste Verarbeitung, moderner, gut tragbarer Schnitt
ab Fr. 369.—

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern,
Telefon 041 - 22 03 88

Welche ältere Frau wäre willens, in
einer neuen Kaplanei einen leichten

Haushaltsposten

zu übernehmen?

Anfragen unter Chiffre 1083 an die
Inseratenverwaltung der SKZ, Post-
fach 1027, Luzern.



Engagierte, kritische, junge Frau
(in nebenberuflicher Ausbildung
stehend) sucht Stelle als

Pfarreihelferin/ Sekretärin

mit weitem Arbeitsfeld (Jugend-
arbeit, Katechese, Sekretariat,
Pastoralaufgaben). Region: BL,
BS, Fricktal.

Interessenten melden sich unter
Chiffre 1081 bei der Inseraten-
verwaltung der SKZ, Postfach
1027, 6002 Luzern.



Die Seligpreisung der Gottesmutter

Hymnos Akathistos
Das älteste Marienlob der Christenheit

Die Seligpreisung der Gottesmutter

Hymnos Akathistos – Das älteste Marienlob der Christenheit. Aus dem griechischen Urtext übertragen von Prior Johann Siegen. Auflage: 20000 Ex. 16 Seiten, A 5, farbiger Umschlag, DM/Fr. 2.50, S 18.–.

Der Hymnos Akathistos ist in der damaligen griechischen Welt entstanden und hat nichts von seiner hellenistischen Geistigkeit und Klarheit verloren. Hier liegt ein Lieder- und Gebetsschatz vor, der die ganze Ergriffenheit und Inbrunst der Ostkirche offenbart. Jetzt ist die Stunde, wo wir diesen Schatz auch den Christen des Westens wieder zugänglich machen müssen. Diese «älteste Andacht zu Maria» sollte in keinem christlichen Haus, in keiner Gebetsgruppe und Pfarrei fehlen. Wer diesen Hymnos in stiller Zurückgezogenheit meditiert, der spürt bald, daß sein Herz in neuer Liebe zu Maria erglüht, und er muß mit Bernhard von Clairvaux, dem leidenschaftlichen Verehrer der Mutter Gottes, bekennen: «Glühen ist mehr als Wissen». Unser religiöses Leben braucht wieder Tiefgang.

Das Gebet von Loreto

Von Reinhard Schneider. 288 Seiten, DM/Fr. 17.80, S 125.–

Dieses Buch zeigt, welche ungeahnten Schätze der Meditation und des Gebetes im «Gebet von Loreto», der Lauretanischen Litanei, verborgen sind. Die Lauretanische Litanei ist das kostbarste Diadem der Christenheit.

Mater Dolorosa

Von Kardinal Charles Journet. 88 Seiten, 16 Bilder, DM/Fr. 7.80, S 55.–

Dieser schmale Band hat geistiges Gewicht, was ihm an Umfang abgeht, ersetzt er durch Tiefe: ein Meisterwerk der Meditation.

Das Zeichen des lebendigen Gottes

Von Dr. Heinrich Eizereif. Ausgabe A mit Anmerkungen, 384 Seiten, DM/Fr. 25.–, S 175.–. Ausgabe B ohne Anmerkungen, 256 Seiten, DM/Fr. 18.–, S 126.–.

Der vorliegende Band enthält eine umfassende und gründliche, das gesamte Quellenmaterial verarbeitende Dokumentation über die Muttergotteserscheinungen in Marienfried. Was Dr. Heinrich Eizereif hier dem Leser zur Mitbeurteilung und Mitbeherzigung vorlegt, ist der Versuch einer wissenschaftlichen Darlegung und Deutung dessen, was sich zwischen 1940 und 1948 zugetragen hat.

Turzovka

Das tschechoslowakische Lourdes. Von Franz Grufik.

3. Auflage: 30000 Ex., 136 Seiten, 32 Bildtafeln, DM/Fr. 7.80, S 55.–.

In der Tschechoslowakei ist ein neues Lourdes im Entstehen begriffen. Genau 100 Jahre nach Lourdes ist die Mutter Gottes in Turzovka erschienen.

Der Papst der Immaculata

Von Vincenzo Faraoni. 136 Seiten, 16 Bilder, DM/Fr. 9.80, S 69.–.

Pius IX. war ein Geschenk für die Kirche, ein Gestirn in dunkler Nacht. Sein Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens wurde vier Jahre später vom Himmel in Lourdes ratifiziert.

CHRISTIANA-VERLAG

CH-8260 STEIN AM RHEIN



Das Zeichen des lebendigen Gottes

IDA LÜTHOLD-MINDER

Ich wurde in Lourdes geheilt

132 Seiten, Pp., 32 Bilder, DM/Fr. 6.80, S 48.–.

2. Auflage: 21. – 30. Tausend.

Dieses Buch erregt überall gewaltiges Aufsehen, weil es dokumentarisch einwandfrei etwas beweist, was unsere glaubenslose Welt nicht mehr wahrhaben will.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

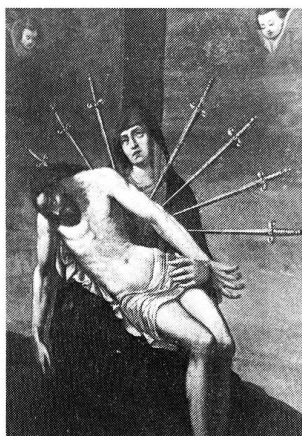
auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,
einrichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann
äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen.
Durch die neue **HI-FI-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte
zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie
bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72



Zu verkaufen

Ölgemälde

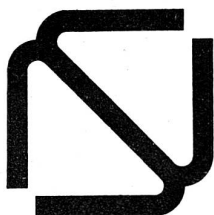
(Pietà)

Grösse 135×180 cm. Ursprung
wahrscheinlich lombardische
Schule, 17. Jahrhundert. Geeig-
net als Altarbild.

Weisse Väter, Reckenbühlstr. 14,
6005 Luzern, Tel. 041 - 22 88 18.



DER OEKUMENISCHE
TEMPLETON PREIS 1977
"ZUR FÖRDERUNG DES
RELIGIÖSEN LEBENS"
AN CHIARA LUBICH



Postfach 218, Hammerstrasse 9
8032 Zürich, Telefon 01-34 58 04

neue stadt verlag

Katholische Pfarrei Kippel sucht
zu kaufen

2 Barock-Altäre

Verwendung als Seitenaltäre für
die Pfarrkirche.

Angebote sind zu richten an:
Prior G. Studer, 3903 Kippel, Te-
lefon 028 - 5 81 16.

LIBER MISSARUM INTENTIONUM

das handliche Büchlein

im Format 11,5 × 18 cm zu Fr. 8.— + Porto

beziehen Sie im

Verlag Buchdruckerei Müller AG 6442 Gersau

Telefon 041 84 11 06

LIPP DEREUX

pfeifenlose

KIRCHENORGELN

von hochwertiger Klangqualität

Vorführung in unserem grossen Orgel-
saal jederzeit unverbindlich.

Bahn- resp. Benzinspesen
werden bei Kauf
vergütet.

Piano-Eckenstein

Leonhardsgraben 48 Basel ☎ 25 77 88/92

Ihre Bücher in deutscher Sprache:

Titel	Jahr ersch.	Seiten	Fr.
Worauf kommt es an	1971	124	7.30
Wenn zeitgemäss dann ganz	1971	72	7.30
Verlieren können	1972	132	8.40
Bis wir alle eins sein werden	1972	136	8.40
Ja oder nein	1973	140	8.40
Spiel mit göttlichen Rollen	1974	136	8.40
Leben aus dem Wort	1975	88	8.40
An die Gen	1975	152	8.40
Mitten unter ihnen	1976	88	8.40
Einheit als Lebensstil	April/1977	ca. 96	ca. 8.40
In Brot und Wein	Juni/1977	ca. 72	ca. 8.40

Kleinschriften besonders für Jugendliche:

7 × Revolution	1972	48	2.90
Über alle Barrieren	1972	56	2.90
Sprengstoff Gen	1972	52	2.90
Mensch mit Weltdimensionen	1974	64	2.90
Im Mittelpunkt der Mensch	1977	48	2.90

Ihr Buchhändler berät Sie gerne und nimmt Bestellungen entgegen.

Studien- und Ferienreise durch

Tansania

15.—31. Juli 1977

Vorbereitungsteam: Silvia Erni,
A. Imfeld, P. Isidor, P. Wolfram.

Vorbereitungstreffen: 11. Juni
in Olten.

Programme bei AUDIATUR,
Bermenstrasse 7c, 2503 Biel,
Telefon 032 - 25 90 69.